

Diese Zeitung erscheint dreimal wöchentlich, und zwar: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends Abends.

Abonnements-Preis: Für Berlin incl. Beleglohn vierteljährlich pro numerando 1 Rm. 95 Pf., monatlich 65 Pf., einzelne Nummern 10 Pf.; bei den Postämtern in Deutschland incl. Berlin 1 Rm. 60 Pf., bei in's Ausland 2 Rm.

Kreuzband-Abonnements pro Quartal u. Exemplar: Für Deutschland und Oesterreich 3 Rm. — Pf., Niederlande und Belgien 3 — 60, England und Frankreich 4 — 50, Amerika (Bremen, Staaten) 5 — 50. Bestellungen auf Kreuzband-Abonnements sind nur bei der Expedition aufzugeben und müssen pro numerando gezahlt werden.

Neuer Social-Demokrat.

Eigenthum der Cassellener.

Redaktion und Expedition: Berlin, Draußenstraße Nr. 8, 80.

Bestellungen werden bei allen Postämtern, in Berlin bei der Expedition, sowie bei jedem Spediteur entgegengenommen.

Inserate (nur in der Expedition aufzugeben) werden des billigsten Preises mit 50 Pf. berechnet. Versammlungsannoncen die 5-gepaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pf. Folgende Bekanntheitsanzeigen werden nicht aufgenommen.

Die heutige Nummer ist die letzte in diesem Quartal. Die nächste Nummer erscheint der Feiertage halber erst Freitag, den 2. April.

An unsere Abonnenten und Leser.

Wir stehen am Ende des ersten Quartals und können stolz und mit Genugthuung auf unsere Thätigkeit im verflossenen Quartal zurückblicken. Doch allein haben wir dies Resultat nicht erzielt, sondern alle Leser und Abonnenten des „Neuen Social-Demokrat“ haben durch Opferwilligkeit, Ausdauer und zahlreiches Abonnement mit zu diesem günstigen Resultat beigetragen. Wir rechnen Euch Parteigenossen dies um so höher an, weil wir wissen, welchen Druck der „große Krach“ gerade auf Euch, auf unseren Leserkreis, ausübt.

Es ist ja bekannt, wie gerade der Arbeiter die Sünden der heutigen Gesellschaft büßen muß, und deshalb gerade wird Euer Opfermuth bei alle denen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, für Eure Rechte, für die Rechte des vierten Standes, zu kämpfen, um so mehr Hochachtung und Anerkennung finden.

Es wird für uns ein neuer Sporn sein, im kommenden Quartal mit erneuertem Muth an die Arbeit, in den Kampf zu gehen, und hoffen wir dann von Euch, daß ihr uns auch ferner mit Opferfreudigkeit entgegenkommt; dies aber könnt ihr nicht besser bethätigen, als durch ferneres zahlreiches Abonnement auf den „Neuen Social-Demokrat“ und die „Socialpolitischen Blätter“. Die Presse, wie sehr sie auch noch beschränkt ist, ist doch unsere gewaltigste Waffe. Darum frisch auf zum Abonnement!

Alle Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen auf den „Neuen Social-Demokrat“, pro Quartal für 1,60 Rm. (16 Sgr.), in Berlin alle Zeitungs-Expediteure pro Quartal 1,95 Rm. (19 1/2 Sgr.), pro Monat 65 Pf. (6 1/2 Sgr.). Die „Socialpolitischen Blätter“ kosten pro Quartal bei der Post 1 Mark (10 Sgr.). Die Redaktion und Expedition.

Inhalt.

- Es ist unerhört. Fabrikantenpiegel. (Fortsetzung).
- Politische Uebersicht: Die herrschende Geschichtskritik. — Berliner Verhältnisse. — Zur sozialen Frage. — Liberale Anstaltigkeit. — Ein Stückchen weissen Schlangenhaut. — Die Auswanderung nach Amerika. — Aus Altona. — Sämannskunde in Baiern. — England. — Belgien. — Nothwendiges zum Feuertisch. — Ein neues Stückchen „Kulturkampf“. — Loyalität und Schicksal. — Ein „humoristischer“ Oberstaatsanwalt. — Ein widerwärtiger Schacher. — Die Raschheit und die Macht am Rhein.
- An die Parteigenossen. Korrespondenzen: Radziejewski. — Remscheid. — Bremen. — Hamburg.
- Eine falsche Adresse.
- Ich werd' ein gotteselger Mann. (Gedicht).
- Ein Gang durch die Berliner Proletarierwohnungen. Landwirtschaftliche Verhältnisse in England. Ostern 1875. (Gedicht).
- Vermischtes.
- Requiem: Die blutigen Ostern zu Weinberg.

Es ist unerhört,

mit welchem Leichtsinne, um kein härteres Wort zu gebrauchen, die liberalen Zeitungen gegen die Arbeiter hängen.

Die in Berlin erscheinende, im Allgemeinen anständige „Bosische Zeitung“ läßt sich nämlich in ihrer Nummer vom 26. März folgendermaßen vernachlässigen:

„Aus Posen schreibt man uns unter dem 23. März: In Folge des strengen Rachwinters und der damit verbundenen Arbeitslosigkeit hat hier die Bettelerei einen solchen Umfang angenommen, daß das Polizeidirektorium eine Aufforderung an die Bürgerschaft erlassen hat, die Maßnahmen der Beförden gegenüber diesem Unfuge zu unterstützen. Leider dienen auch die vielen katholischen Feiertage zur Unterstüßung der gewerbmäßigen Bettelerei und zur Förderung der Trunksucht und Arbeitslosigkeit unter der ärmeren Bevölkerung.“

In wenigen Zeilen ist wohl selten ein solcher Vallaß von Mißthun und Widersprüchen zu finden, als in obigen Artikel.

Die Bettelerei ist also hauptsächlich die Folge des strengen Winters und der Arbeitslosigkeit! Sind die Arbeiter, die Armen und Elenden Schuld an dem strengen Winter? Haben sie die Arbeitslosigkeit herbeigeführt?

Und nun sollen sie büßen für die Härte der Natur, sie sollen büßen für den Grund- und Schwindlerunfuge, für die Ueberproduktion, welche nur von den Bedorjungen der Gesellschaft aus dem Tode nach Gold und Reichthum hervorgerufen worden ist.

Die Polizeibehörde ruft die Bürger um Hilfe an, dem Unfuge der also entstandenen Bettler Steuern zu helfen; das heißt, die Bürger sollen die Bettler und Armen denunciren oder ergreifen, damit sie in Haft gebracht werden. Allerdings sind die Kräfte dann wohl daran, als in der Freiheit, sie haben wo-

nigstens zu essen und brauchen ihre vielfach hartnäckigen Mitmenschen nicht demüthig anzusehen um ein Stückchen Brot.

Doch hastet dann ein Mädel auf dem der Haft entlassenen Arbeiter, dem es bei besseren Zeiten nunmehr schwer wird, Arbeit zu erlangen — er hat ja wegen Bagabondiren im Gefängnisse gesessen!

Das ist die Moral der heutigen Gesellschaft — die durch Kälte und Hunger zum Bitten und Flehen gezwungenen Gesellschaftsglieder werden gebrandmarkt für alle Zeiten.

Sollen die Leute vielleicht einen Diebstahl begehen, um den Hunger zu stillen — Betteln und Stehlen ist verboten, Verdünger hingegen ist erlaubt.

Über welche ungeheurer Widerstand liegt in der Noth der „Bosischen Zeitung“, welche auch „kulturkämpferlich“ gegen den Katholizismus eifern zu müssen glaubt, wenn sie die Arbeitslosen in einer Zeit der gänzlichen Arbeitslosigkeit den katholischen Festhalten in die Schube schiebt! — Schaffe man genügende ordentliche Arbeit, dann wird nicht viel von der Arbeitslosen übrig bleiben; höchstens wird der Posener Korrespondent der „Bos. Ztg.“ von ihr behaftet bleiben, da jener Artikel doch nur eine Folge von Arbeitslosen gewesen sein kann. Dankbarkeit und Arbeitslos sind ja von jeder der hervorragenden Eigenschaften der liberalen Zeitungsschreiber gewesen.

Die Polizei giebt sich nun wohl überall die denkbarste Mühe, gegen die Bettelerei einzuschreiten; Noth und Hunger sind aber wichtiger als sie. — Ein verfolgter Bettler wird allerdings leicht ein Dieb, aber dadurch ist die „Gesellschaft der Ordnung“ noch mehr gefährdet. Möge die hochweise Polizei auf die Noth und den Hunger schauen und sie in Nummer Sicher bringen, dann ist die Bettelerei verschwunden.

In allen Kulturstaaten, wo der Nationalreichtum sich in Händen Einzelner befindet, wo durch gierige Spekulation Arbeitslosen entstehen, wird die Bettelerei immer mehr anwachsen.

Es giebt kein Land der Welt, wo mehr Almosen gesendet werden, wo mehr Stiftungen für Arme existiren, als das gesegnete Irland in der Noth, das stolze Großbritannien.

Wir sind die ärgsten Feinde der Bettelerei, weil sie vertheuert und das Volk kriegend macht; die Polizei kann der hier nicht eingreifen, sondern einzig und allein eine veränderte Produktionsweise.

Bis die socialistische Idee zum Durchbruch gelangt ist, werden wir immer solche krankhaften Erscheinungen haben: Bettelerei, Luchthäuser, Irrenhäuser und Kasernen.

Die „Bosische Zeitung“ aber möge sich in Zukunft doch etwas mehr in Acht nehmen mit solcher blödsinnigen Korrespondenzen, da sie sonst doch wohl leicht den Ruf eines anständigen Blattes verlieren könnte.

Fabrikantenpiegel.

(Kernpunkte des sozialen Uebels. Der Ruin der Volkstrait.)

Schlamm genug ist schon der von uns im vorigen Abschnitt vorgeführte Verlust an Gütern, welchen die menschliche Gesellschaft durch die planlose egoistische Jagd nach Reichthum erleidet; unberechenbar viel größer ist aber der Schaden, welchen die Gesundheit, die Bildung und die Tüchtigkeit der Völker durch diese Zustände erleiden.

In der That finden wir auch hier, daß aller Fortschritt, welchen die Menschheit auf diesem ihrem wichtigsten Kulturgebiet gemacht hat, nur durch das gemeinsame Interesse und Wirken, also durch eine communistische Geistesströmung, erreicht worden ist. Die unglücklichsten und wichtigsten Einrichtungen der Gegenwart sind hier zu verzeichnen.

Was ist beispielsweise der allgemeine obligatorische Volksschulunterricht anders, als die, wenn auch sehr ungenügende Verkörperung der communistischen Idee, daß die Gesammtheit verpflichtet ist, für Erziehung und geistige Ausbildung der heranwachsenden Geschlechter zu sorgen, und deshalb auch berechtigt ist, diese einzelnen Glieder zu den nöthigen Leistungen anzuhalten. Alles, was sich als gut bewährt hat im Schulwesen, die allgemeine Schulpflicht, der unentgeltliche Unterricht, die Ueberwachung des Schultwens durch die Gesammtheit, ist Durchführung des erwähnten communistischen Prinzips; während die Schäden des Schulwesens, die Trennung der Volksschulen von den besser situirten Schulen der reicheren Klasse, und in Folge dessen die ungenügende Verwendung von Geldmitteln für die Volksschulen und deren Lehrer, auch die Einmischung der religiösen Sekten, umgekehrt von jenen dem communistischen Geist feindlichen Einflüssen der heutigen und der überlebten feudalen Gesellschaft herrühren.

Desgleichen ist es nur der communistische Trieb für das Gemeinwohl, welcher die genialen Männer angetrieben, wenn sie die Wissenschaft pflegen, die Entdeckungen wehren und so die Grundsteine legen, auf welchen überhaupt das Gebäude der heutigen so überaus glänzenden Gesellschaft sich aufbauen kann. Die Pflege der Wissenschaft ist ohne gewetinsame Geistesarbeit der Männer aller Nationen geradezu undenkbar und ihre gegenwärtigen allgemeinen Triumphe können nicht nur als Vorbilder, sondern als erste Erzeugnisse der gemeinsamen Arbeit des kosmopolitischen Communismus angesehen werden.

Dieser Blickseite unserer Gesellschaft wird nun sofort vom

tiefften Schatten unterbrochen, wenn wir das Gebiet des Egoismus betreten und der Unterschied „reich oder arm“, die Menschen in Klassen theilt, welchen das gemeinsame Streben und Interesse fehlt.

Innerhalb der modernen Gesellschaft tritt in der allerersten Instanz die Frage, nämlich dort, wo es sich um den Lebensunterhalt, um die Existenz handelt, nicht der Mensch dem Menschen, der Staatsbürger dem Staatsbürger, sondern der Käufer der Waare gegenüber. Es gerreißt dadurch das sittliche Band, welches die Menschheit verknüpfen soll, und Jeder fragt nur nach seinem egoistischen Vortheil. Der, welcher die sociale Macht, das heißt den Besitz des Kapitals, in seiner Hand hat, ist allmächtig gegenüber Jene, welcher Nichts besitzt und dadurch zur Ohnmacht verdammt ist. Der Arbeiter muß seines Lebensunterhalts halber seine Arbeitskraft verkaufen, der Fabrikant spekulirt kaltblütig nach Angebot und Nachfrage, um den möglichst geringsten Preis für dieselbe zu zahlen. Und die Folge ist nur zu selbstverständlich: Noth, Unwissenheit und Rechtslosigkeit auf der einen Seite; Schätze, Genußsucht und Uebermuth auf der anderen.

Wer noch an der Existenz dieser Lafer unserer Gesellschaft zweifelt, der werfe einen Blick auf die Uefachen, aus welchen ihre deutlichsten Früchte, nämlich die Verbrechen, hervorgehen; er wird dann stets eine dieser Triebfedern finden.

Die Lafter und sociale Feindschaft, welche die ganze Menschheit vergiften, bleiben nicht ohne sichtbare weittragende Folgen.

Waare ist Waare. Ob der Schlächter ein Schaf oder einen Dachsen schlachtet, ist ihm gleich, wenn er nur möglichst großen Gewinn zieht. So drängt auch die egoistische Produktionsweise nur nach Gewinn; je billiger die Waare Arbeitskraft zu haben ist, desto besser; alle übrigen Betrachtungen sind überflüssig. Das ist die Lösung der Gegenwart, und wahrlich, sie ist verderblich genug!

Wenn der wäunliche Arbeiter eine zu theure Arbeitskraft auf den Markt bringt, dann kauft sich der Fabrikant einfach die Arbeitskraft von Frauen oder Kindern, und da das Geschäft glückt, so hat er nach heutigen Begriffen ganz recht gehandelt. Natürlich bleiben die Folgen nicht aus, die Arbeiterfamilie wird vollständig zerstört, die Frauen und Kinder leiden die schwersten Schäden an Gesundheit wie an Sittlichkeit durch die aufreibende Arbeit und die gemischte Umgebung. Man blide nur hin auf die industrielle Arbeiterbevölkerung, wie das ganze Geschlecht angewergelt ist; man erwäge, daß die Statistik lehrt, daß kaum genügend kräftige junge Leute daraus zum Militärdienst ausgehoben werden können. Für gute Erziehung und Schulbildung fehlt von vorn herein die in erster Linie notwendige Vorbedingung, frischer Sinn und Jugendkraft. Der fleißigste Geist wird im Keime erdrückt durch den unerbittlichen, übermächtigen Krampf um's Brod.

Es bringt jedoch die heutige Produktionsweise die mit säkredlicher Regelmäßigkeit eintretenden Arbeitslosungen. Ihre moralischen Folgen sind ärger, als die materiellen. Der Rannemuth der Menschen, welcher vergebens nach Brod ringt, wird gebrochen und zur Sklavenseele entmannt, sein Leib ist schußlos den Krankheiten des Elends preisgegeben.

Mit einem Wort, das, was die egoistischen Triebe und Gesellschaftsrichtungen aus der Menschheit gemacht haben, ist ein Zerbroch, ein Hohn, auf Gerechtigkeit, Freiheit und Wohlergehen.

Das Renopol des Besitzes der Arbeitsmittel seitens einer Klasse und der selbstthätige Kampf der konkurrirenden Menschen — das sind die Kernpunkte, aus welchen alle socialen Uebel hervorgehen. Und hier, an diese Wurzel des Uebels muß die Zeit angelegt werden, wenn es besser werden soll.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 27. März.

Ueber die herrschende Geschichtskritik besteht jetzt nur noch die Meinung, daß dieselbe nicht schnell beigelegt werden kann. Nach einem dem Handelsministerium aus Köln vom 6. d. M. zugegangenen authentischen sachverständigen Bericht haben sich auch im Februar die Stimmung und der Gang der Handelsverhältnisse nicht gebessert. Dazu kommen die Zahlungseinstellungen einiger bisher für sehr solid gehaltenen Firmen, welche das Vertrauen immer mehr erschüttern. Unter jenen Umständen und den Einschränkungen, welche manche Familien sich auferlegen müssen, stehen auch kleinere Geschäfte. Ueberproduktion, daraus entstandener Arbeitsmangel — sie sind die Ursache. Mit zwingender Nothwendigkeit kommen die socialistischen Ideen zur Geltung. Desio klüßler erscheint es uns, wenn ein „Gelehrter“ den haarsträubendsten Unsinn über die Krisis herovbringt. Die „Post“ schreibt nämlich: „Ueber die von Frankreich gezahlte Kriegskontribution der 5 Milliarden hielt Professor Laffoy im Verein ehemaliger Schüler der Louisenstädtischen Realschule einen Vortrag, in welchem er die Vortheile, die uns aus dieser Einnahme erwachsen sind, beleuchtete und u. A. die Ansicht ausdrückte, daß die Ueberproduktion der dem Kriege folgenden Jahre einzig und allein ihren Grund in dem Empfang jener Summe zu suchen habe. Wenn auch nicht

dem Einzelnen direkt, so sei doch dem deutschen Reich in seiner Gesamtheit der erhebliche Nutzen aus der Einnahme hervorgegangen, während Frankreich erst dann zum klaren Bewusstsein seines Verlustes kommen werde, wenn seiner künstlichen Papierwährung ein Ende gemacht würde." — Nun, Herr Professor, wenn auch nicht einzig und allein der Grund der Ueberproduktion in dem „Millardenlegen“ lag, so doch zum größten Theil. Grund genug, den „Millardenlegen“ künftig „Millardenfluch“ zu nennen.

Die Berliner Presseprelle suchen wieder einmal die Socialisten zu verächtigen und die Polizei gegen dieselbe aufzuwiegen. So läuft folgende Notiz durch die Blätter: „Seit einigen Tagen agitiren die Socialdemokraten unter den Arbeitern mehrerer Fabriken in Folge der Herabsetzung der Löhne und fordern zu Streiks auf. Die Behörden sind auf das Treiben aufmerksam gemacht worden, und es stehen dem Vernehmen nach Maßregeln gegen die Aufwiegler bevor.“

Ein weiteres Mittel zur Lösung der socialen Frage haben, wie ebenfalls die „Bosische Zeitung“ meldet, die Amtsvorstände mehrerer Kreise gefunden. Es handelt sich darum, die armen Schuldlosen gegen ihre bösen Rache und Mägde zu schützen. Jenes Blatt schreibt:

„Als ein recht wirksame Maßnahme gegen unsichere Dienstboten haben in mehreren Kreisen die Amtsvorstände die Praxis eingeführt, daß sie dem „entlaufenen Gesinde“ statt der in der Regel unwirksamen Zwangsarrestführung in den verlassenen Dienst die Rückkehr in den Dienst bis zu erfolgter richterlicher Entscheidung über die Differenzen der Dienstboten mit „unpfländlicher“ Geldstrafe aufgeben. Erwiesen sich die Schuldigen als unbeeidbar, so wird bei dem Kreisaufruf die Umwandlung derselben in Haft beantragt und dann die Dauer der Haft nach den Bestimmungen des Strafgesetzbuchs normiert. Es handelt sich um dieses Verfahrens, wie ein Lokblatt mittheilt, bereits von einem Kreisaufruf in neun Fällen Haftstrafen bis zu vier Wochen verhängt worden, und das Blatt rühmt, daß seit der Zeit das Verlassen des Dienstes ohne gesetzlichen Grund dort abgenommen habe.“

Um sich einen Begriff von diesen Maßregeln zu machen, erwäge man, daß die Dienstboten gegen Beleidigungen und Tätlichkeiten nicht klagen können; daß sie ferner auf die Befriedigung ihrer Herrschaft angewiesen sind, so daß Letztere auch Thiere sie halbtodt hungern lassen könnte, und daß dann selbst der letzte Rettungsweg, das Verlassen des Dienstes, durch langwierige Gefängnisstrafe ihnen abgeschnitten ist.

Es giebt nichts Jämmerlicheres, als die Angst des gemäßigten Liberalen vor der freien Diskussion. Daß sie und Social-Demokraten nicht Rede und Antwort stehen wollen, läßt sich freilich aus ihrem „bösen Gewissen“ leicht genug erklären; daß sie aber selbst vor der ultramontanen Pfaffenpartei in's Raufschloß kriechen, ist gar zu jämmerlich. Und doch ist plötzlich für die gesammte liberale Presse von den Ausführeern das Feldgeschrei ausgegeben worden, es müßte die Redefreiheit in den gesetzgebenden Körpern eingeschränkt werden, natürlich nur für die Minorität. Der vorgeschlagene Grund ist lächerlich genug, nämlich weil der ultramontane Abgeordnete v. Wendt im preussischen Abgeordnetenhaus die päpstliche Encyclica verlesen hat, wozu er nach der Geschäftsordnung völlig berechtigt war. Es ist nun wirklich rührend, was die Liberalen darüber lamentiren, welche die Angelegenheit noch vor Ablauf der Beratung des Landtags zur Verhandlung bringen wollen. Die Berliner „Tribüne“ schreibt z. B. mit wahren Reptilieneifer: „Hätte Herr v. Wendt in dem Hause der Gemeinen in London sein „Schnippen“ geschlagen, so wäre er durch Beschluß des Hauses auf die Dauer der Session in das Gefängniß des Parlaments geworfen worden; auch hätte er das Urtheil an der Schranke des Hauses lautend anhören müssen. Die Engländer verstehen in solchen Dingen keinen Spott. Sie nehmen es ernstlich mit dem Parlamentarismus. Hoffentlich bleibt unser Abgeordnetenhaus nicht hinter England zurück.“ — Gibt es etwas Kindischeres, als dies Gefasel? Nun, höchstens den Leitartikel der „Bosischen Zeitung“, welcher ihre Berserkermuth über dasselbe Thema andrückt. Wir theilen aus demselben nur folgende Stellen mit:

Die blutigen Oeffnen zu Weinsberg.

Drei und ein halbes Jahrhundert sind verfloßen, seitdem (am Oftermergen des Jahres 1525) die aufständischen Bauern Weinsberg säumten und ein fürchtbares Strafgericht über den Adel abhielten, der sie so lange gequält hatte. Wir wollen deshalb diese Episode des großen Bauernkrieges, welche wohl die größte Berühmtheit erlangt hat, einen Rückblick widmen.

Die Bauern im Odenwalde hatten sich erhoben, und die Regierenden zu Stuttgart sandten, um einzukommen, bis weiterer Beistand käme, dem Eindringen der Odenwälder Einhalt thun zu können, den Grafen Ludwig Helfrich mit 70 Rittern und Reitern. Kaum angekommen, schrieb er an seine Regierung zurück, daß er mit seinen wenigen Leuten dem mit etwa 6000 Mann eindringenden Bauernhaufen aus dem Odenwalde und dem Hohenlohschen auf die Länge nicht widerstehen könnte.

Zwei Tage später bat er, ihm doch die heftigsten Pferde von Stand an herabzuschicken. Noch dringender schrieb er am Ofterausstag, man möchte doch schleunigst die pfälzischen Reiter schicken mit Geld, damit nicht Raubthat, Spott oder Schaden daraus erfolge.

Schon als Graf Ludwig Helfrich mit seinen andern Rittern von Stuttgart nach Weinsberg hinabritt, hatten sie alle Bauern, die ihnen unterwegs begegneten, angegriffen und erwürgt. Bei seiner Ankunft im Weinsbergerthal fand der Kanton des Bauernführers, dem sogenannten „hellen Haufen“, zugefallen waren. Als die Bauern von Lichtenstein auf Redarsulm zogen, am Charfreitag, 14. April, forderten sie Weinsberg und die Ritter darin auf, in ihre kirchliche Brüderlichkeit zu treten. Während der Graf mit den Bauern unterhandelte, um Zeit zu gewinnen, bis die erwartete Hilfe von Stuttgart käme, unterließ er dennoch nicht, mit seinen Reitern „den ganzen Tag über ob den Bauern zu halten, und ihnen Abbruch zu thun, so viel ihm immer möglich war.“ Er that sich aus Weinsberg, fiel den Haufen in den Nachtrab, erschlug und beschädigte ihnen viele, wo-

„Wie könnten es der Wahrheit kaum verdanken, wenn sie über die Köpfe des Centrums weg die Geschäftsordnung änderten.“

„Der Reichensperger stammte ein Antrag, die polizeiliche Gewalt der Regierungspräsidenten gesetzlich zu beschränken, und obwohl sich auch heute noch mit Ultramontanen und Anderen darüber verhandeln ließe, widerlegt es doch, mit denen Gesetze zu machen oder zu reformiren, deren täglich fortgesetztes Streben die Richtsachung und Beseitigung der Gesetze ist.“

Wenn die Ultramontanen fortfahren, bloß um Stoff für ihre Presse Reben zu halten und Kräfte zu stellen, wenn sie, unbekümmert um die Wirkung der gesprochenen Zeitungsartikel, es darauf ankommen lassen, wo und wie die damit erzeugte Agitation wirkt, wenn sie jede Debatte ultramontan vergrößern, da sie nichts Anderes können, wenigstens die so notwendige Gesetzgebung aufhalten, so wird am Ende doch weiter nichts übrig bleiben, als das Hausrecht noch in anderer Weise gegen sie zu branden.“

Böttcher'scher Pasterknäppel! Da sollst also jetzt die Pfaffen todtschlagen, nachdem die Social-Demokraten sich durch Dich nicht haben imponiren lassen!

Recht bezeichnend für unsere liberale Reptilienpresse ist, daß sie den Schmutz der Abgeordneten gegen polizeiliche Maßregeln während der Sitzungsperiode, welche so schon höchst mangelhaft ist, noch mehr besätigen will. So jammert die „Nationalzeitung“ laut darüber, daß das Abgeordnetenhaus die Hausordnung bei seinem Mitgliede Wolff für ungut erklärt hat. Das liberale Blatt leistet dabei folgende prächtige Aussprüche:

„Die Hausordnung bei dem Abg. Wolff konnte als Verletzung des Art. 84 nur angesehen werden, wenn dabei die Einleitung einer gerichtlichen Untersuchung als Voraussetzung anzunehmen war. Die Justizcommission des Abgeordnetenhauses hat sich in der That darauf gestützt und das Haus ist ihr in dieser Annahme beigetreten. In dem Berichte der Commission haben wir aber vergeblich nach Umständen gesucht, welche dieselbe rechtfertigten. Vielmehr schritt uns das vorliegende Material nach der Annahme zu begründen, daß es sich um eine Generalhausordnung handelte, d. h. um eine Maßregel zur Feststellung des objektiven Thatbestandes einer vorerst nur vermuteten strafbaren Handlung. Der Text der Adresse, wegen deren Verbreitung Untersuchung eingeleitet werden sollte, war den Behörden amtlich noch nicht bekannt und galt es daher zunächst nur, den strafbaren Inhalt festzustellen. Uebrigens sollte unsere Tracht nach dem geltenden Strafprozeß, der die Verhandlungen zwischen den Untersuchungsbehörden mit dem Amtsgewalt umgiebt, die Einleitung der Untersuchung gegen einen Abgeordneten im Sinne des Art. 84 freilich in der Vorladung desselben zu verantwortlicher Vernehmung gefunden werden. Denn erst von diesem Augenblicke an wird er persönlich bestraft und in seiner öffentlichen Thätigkeit behindert.“

Hat man je größeren Blödsinn gehört. Also eine Hausordnung ist „keine persönliche Bekehrigung“, nein, schlaue „Nationalzeitung“, sie ist jedenfalls ein allerliebster „Bergung“, das jeder brave denkende Staatsbürger herbeiwünschen muß. Sodann aber die unvergleichliche Logik: Eine vom Gerichte wegen einer amtlichen Untersuchung angeordnete Hausordnung soll unzulässig sein; dagegen soll es der Polizei freistehen, auf bloße Vermuthungen und Denunziationen hin Hausordnungen stattdessen zu lassen. Warum weisen die für England doch sonst so begeisterten Liberalen nicht auf jenes Land hier hin? — Aus guten Gründen, weil in England überhaupt nur auf richterlichen Befehl irgend einer Untersuchung Hausordnungen stattfinden dürfen, und jeder Polizist, welcher dieselben ohne das vollziehen würde, den schwersten Strafen verfiel.

Freilich, die Liberalen sind nur gegen sich selbst „liberal“. Und so werden wir denn noch erleben, daß die Polizei einmal in die Sitzungssäle der gesetzgebenden Körper einrückt; und in den Taschen und Schreibtischen der Abgeordneten dort „Hausmacht“, wegen „Vermuthung“ irgend eines strafbaren Schriftstückes.

Ein Stückchen weißen Sklavenhandels schlimmster Art ist leider ungestraft geblieben. Von dem Strafgericht zu Hamburg wurde am 22. der Auswandererexpedient von Lobedan, —

durch der Hausen der versammelten Bauerschaft erzählt und bewegt wurde.“

Zugleich kam Botchaft von der Donau, wie der Truchseß sene und brenne und gegen die dort gefangenen Bauern blutig verfare, von der Hinrichtung Meister Jakob Wehe's zu Leipzig, von dem Blutbad, das er die Donau hinauf unter ihren Brüdern angerichtet habe, von dem übermüthigen Blutdurst, den er überall gegen die Bauern zeige. Nicht abschreckend, sondern zur Wuth reizend, wirkte die Sage von den 7000 bei Würzburg Ermordeten, welche die Herren mit abschätziger Uebertreibung aufzählten, als abschreckende Siegesbotschaft. Die Hauptleute der Bauern betrachteten ihre Sache als einen gerechten Krieg des Volkes gegen die Herren: sie wollten auf dem Kriegsfuß behandelt sein, nach Kriegerecht und Art. Wider der Truchseß noch der Graf von Helfenstein, der während der Unterhandlungen ihre Brüder niederschlug, achteten das Kriegerecht gegen sie, die Bauern. Es schien nöthig, die Herren dazu zu zwingen durch Repressalien, die zugleich eine Blutrache für den frommen Wehe, für die hingekütteten Hauptleute ihrer Brüder zu Leipzig und Langenau, für die Hingeschlachteten von Würzburg, für die toben auf dem Zuge durchs Weinsbergerthal während des Unterhandlungsvorstoßes wäre.

Es war Berühmtheit, daß Graf Ludwig von Helfenstein und Dietrich von Willer, der Obervogt von Dittmar, der mit ihm in Weinsberg beschlichtete, diese Blutrache selbst auf sich herbeiziehen sollten.

Die Bauern, in zorniger Bewegung auf den grünen Wiesen von Redarsulm, schickten Abends am Charfreitag ein Schreiben nach Weinsberg hinein, das an den Bürgermeister der Stadt und an den Obervogt Helfenstein gerichtet war. Es war ohne Zweifel ein Ultimatum der Bauern. Der Graf hatte den Hinterlassen seines Amtes in's Bauernlager die Drohung geschickt, wenn sie nicht heimzögen, so wolle er ihnen ihre Weiber und Kinder nachschicken und ihre Dörfer verbrennen.

Als der Graf von dem Angriff auf den Nachtrab des Bauernheeres nach Weinsberg zurückkam, schien es ihm, als fände er die Bürger in der Stadt eines Theiles wankelmüthig; sie waren sehr zerfahren; das gute Vertrauen, das er zu ihnen gehabt, entfiel ihm, und er versah sich nichts Gutes mehr zu ihnen.

*) Thomas Zweifel, Handschalt, bei Weins.

natürlich kein Social-Demokrat — welcher wegen strafbarer Verletzung zur Auswanderung unter Anklage stand, kostenlos freigesprochen. Der Angeklagte hatte seiner Zeit mit zwei brasilianischen Landbestirger Kontrakte abgeschlossen, nach denen er für jeden Auswanderer, den er ihren Privatkolonien Montz und Theodore, in der Provinz Bahia, zuführte, 36 Thlr. Zuschuß erhalten sollte. Dann wurde ein blühender Prospekt ausgearbeitet, in welchem den Auswanderern das Land drüben als das reine Paradies geschildert wurde. Die Hamburger Auswandererbehörde versagte dem Lobedan die Erlaubniß zur Expedition „wegen des Klima's und der Bodenverhältnisse im nördlichen Brasilien.“ Er aber verzagte nicht und setzte in Antwerpen einen Kommis Herms als seinen Agenten ein, der öffentlich freilich eine selbstständige Firma trug, und dann ging das Expedition los. Als der erste Auswanderertransport anlangte, fanden sich die armen Menschen gründlich enttäuscht; von einer blühenden Kolonie keine Spur, aber dafür entsetzliche Hitze, keine Wohnungsstätte, kein urbar gemachtes Land, keinen Weg nach Strog; wollten die Kolonisten leben, so mußten sie sich um Tagelohn bei Begearbeiten und dergl. beschäftigen lassen. Sie kamen immer tiefer in die Abhängigkeit der Unternehm; Verzweiflung und Elend herrschte über sie; die erbärmlichen Hütten, die ungesunden Fieberluft, die ungenügende Nahrung, schädliches Trinkwasser, schädliche Insekten erzeugten Krankheiten. Viele wurden dahingerafft, von 900 bis 1000 Personen oft 5 bis 7 an einem Tage. Ein Theil der Auswanderer ging schließlich, um in fruchtbarere Gegenden zu kommen, ein anderer Theil schlug sich unter den schrecklichsten Drangsalen nach Europa durch. Anfang 1874 mußte das deutsche Konsulat in Bahia noch Lebensmittel nach der Kolonie senden, um die Menschen nur vom Untergange zu retten; schließlich lösten sich beide Kolonien auf. Der Staatsanwalt hatte 1 1/2 Jahre Gefängniß beantragt, aber der Gerichtshof nahm an, daß der Angeklagte selbst die günstigsten Vorstellungen von den klimatischen und Bodenverhältnissen in Brasilien gehabt habe, und hielt es nicht für erwiesen, daß er unter falschen Verspiegelungen deutsche Auswanderer zur Reise nach Brasilien verleitete habe. — Von den Strafen Liverpool's sagt man, sie seien mit Negersklaven gepflastert. Wie rathen den Hamburgern, ihren Jaugstirnrieg mit Auswandererschädeln zu pflastern.

Ueber die Auswanderung nach Amerika lassen sich die liberalen Zeitungen folgendermaßen vernahmen: „Recht erfreulich ist die Thatsache, daß die deutsche Auswanderung nach Amerika im vorigen Jahre in ganz ungewöhnlicher Weise abgenommen hat; die Zahl der Deutschen, welche in New-York gelandet sind, ist von 101,041 im Jahre 1873 auf 40,302 im Jahre 1874, also um 60% pCt. gefallen, während die Gesamtimmigration doch nur um 48% pCt. gefallen ist.“ — Ob die angeführte Thatsache erfreulich ist? — Wir sagen, sie ist bedauerlich, da in Deutschland die socialen Zustände seit einem Jahre so erbärmlich sind, daß die Auswanderungslustigen sich nicht die Mittel zur Auswanderung haben schaffen können. Das ist der Grund der Abnahme.

Aus Ulm wird dem „Hamb. Corresp.“ Folgendes geschrieben: „Der hiesige Staatsanwalt, Dr. Stellmacher, wird binnen Kurzem seinen hiesigen Wirkungskreis verlassen, um in Königsberg das Amt eines Oberstaatsanwalts zu bekleiden. Der gedachte Beamte, der vor ungefähr fünf Jahren an Stelle des in den hamburgischen Staatsdienst übergetretenen Dr. Mittelstädt trat, hat es verstanden, neben einer treuen Berufserfüllung seine ungewöhnliche Arbeitskraft auch der Erreichung vielfacher humaner und ästhetischer Ziele zu widmen und wird sein Scheiden nicht am wenigsten auch in denjenigen Kreisen empfunden werden, denen die belobende Jactura dieses hervorragenden Beamten zu Gute gekommen ist.“ — Daß die Bourgeoispreffe Herrn Stellmacher lobt, ist wohl selbstverständlich, da der genannte Herr in Bezug auf die Social-Demokratie wohl der nordische Testendorf genannt werden könnte. Unsere Parteigenossen weinen ihm deshalb keine Thräne nach.

Ueber die Schulzustände in Bayern sind wieder erbauende Dinge an den Tag gekommen. In der Provinz Oberbayern ist ein solcher Lehrermangel, daß die Kreisregierung sich außer Stande sieht, die erledigten Lehrstellen zu besetzen. Die Folgen

in's Lager der Bauern aber kamen zu gleicher Zeit eine trotzige verächtliche Antwort des Grafen auf das Ultimatum der Bauern, und eine Botchaft einiger Bürger, die es mit den Bauern hielten.

So gut der Graf die Thore Weinsbergs hütete, so gelang es doch eines Weibes List, hinaus zu kommen. Wolf Rager's Frau von Weinsberg sah sich durch nach Redarsulm zum Hause, ging von dem einen Feld zum andern und sagte, Jörg Ky, der Bregel-Fidel, Melchior Breder und Bernhard Hellermann vor Weinsberg haben sie zu ihnen geschickt, sie sollen kommen, sie wollen ihnen die Stadt anstehen, sie sollen sie nicht in den Röhren stecken lassen. Auch kam Semmelhaus von Reutenstein, ein Salzfahrer, in's Lager nach Redarsulm, der war in der Weinsberger Burg gefangen gelegen und aufgebracht. Dieser zeigte dem Bauernrath Dionysius Schmid von Schwabach an, es liege nicht mehr als acht Mann oben im Schlosse, die Andern seien alle in der Stadt.

Dionysius Schmid und der Bauernrath Hans Koberer von Bregels theilten diese Nachricht den Hauptleuten mit und den Borschlager, vor Weinsberg zu ziehen und es zu nehmen. Semmelhaus sagte, er wolle ihnen den Punkt zeigen, wo das Schloß leicht zu stürmen sei. Der ganze Haufe war entrüstet über die Antwort des Grafen; die Bauern aus dem Weinsbergerthal waren lustig, Stadt und Schloß zu stürmen, damit sie nimmer frohnen dürfen; und der helle Haufen erhob sich, Weinsberg zu.

In der ersten Fröhe des 16. April, am Ofterfest, zog der Haufen über Bindswangen und Erlenbach heran, gegen achttausend Mann.

In Redarsulm war am Abend des Beschlusses ein Heilbronner Bürger, einer von der Ehrbarkeit, im Bauernlager anwesend. Als dieser hörte, wie die Bauern beschlossen haben, Weinsberg zu nehmen und dem Adel zu Leibe zu gehen, ließ er heimlich den Grafen nach in der Nacht warnen. Auch durch einen Kundschafter wurde dem Grafen noch vor Tag gemeldet, daß die Bauern bereits aus ihrem Lager aufgedrungen seien und es gebrühen habe, daß sie bei den Weinsbergern die Mauer zu holen wollten.

Schon vor Tagesanbruch waren auf diese Nachrichten Ritter und Reizige gerückt, ihre Pferde in den Stallungen gezäumt und gesättelt, und zur Verstärkung der geringen Besatzung auf dem

*) Bericht des Reichsboten Mittel in der Heffenheimischen Chronik von Gabelsweier, Handschalt im Stuttgarter Staatsarchiv.

**) Eigene Schreiben des Grafen an die Stuttgarter Regierung.

bleiben natürlich nicht aus. Die Resultate der diesmahligen Prüfungen für den einjährigen Freiwilligenkurs ergaben z. B., daß von den 230 Kandidaten nur 122, oder 53 Prozent, das Befähigungsdiplom erlangten. Den schlechtesten Procentsatz hat München geliefert, nämlich 31 Prozent, indem von 39 Kandidaten 27 durchfielen und nur 12 bestanden.

Im Südwald ist jetzt die Zahl der brodblosen Grubenarbeiter auf 20,000 gestiegen. Man sieht noch kein Ende des Hungerschlusses, da das Kapital bis zum Erzess hartnäckig in die alten Harmoniecapiteln Hirsch und Dandert zur verneigten Notiznahme.

Aus Brüssel wird gemeldet, daß in der Kohlengrube Fieslar bei Couillet (unweit Charleroi) eine heftige Explosion stattgefunden hat. Die jetzt sind fünf Tote und fünfzehn Verwundete aufgefunden.

Der Prozeß Drenheim wirbelt noch gewaltigen Staub auf. Der Kaiser von Oesterreich scheint sich vor der öffentlichen Meinung bedünken zu wollen und hat dem Staatsanwalt Lamogau und dem Berichtspräsidenten Wittmann den Orden der eisernen Krone verliehen; ferner ist dem Schutzzeugen Sapietta die nachgelassene Entlassung als Landmarschall von Galizien gewährt und der frühere bürgerliche Minister Dr. Giska, der Augospel der deutschen Liberalen, ist vom Hofe verbannt worden. Hierüber schreibt die Wiener „Presse“ folgendermaßen:

„Die Umstände, unter welchen diese Auszeichnung verliehen wird, geben derselben eine viel höhere Bedeutung, als einer solchen Ordensverleihung in den meisten Fällen beigelegt wird. Sie erhält erst ihr volles Gewicht dadurch, daß sie die Aufzeichnungen und Randgebungen sanktioniert, welche in dem Prozeß Drenheim selbst gegenüber einer Partei hochgehalten wurden, die sich nicht schonte, solche Prinzipien als absolut und überwinden hinzustellen.“

— In Betreff des Geheimrats Dr. Giska entnehmen wir der „Tagespresse“ Details, für deren Richtigkeit jedoch dieses Blatt einstehen mag: „Bekanntlich hatte Dr. Giska bereits in seiner Reise, welche er vor einer Versammlung der Wähler der inneren Stadt Wien, deren Vertreter er im letzten Abgeordnetenhaus gewesen, im Börsensaal gehalten, auf die Ermächtigung des Kronen hingewiesen, den Gründungsgewinn von 100,000 fl. auch in seiner Stellung als Minister anzunehmen. Schon damals erregte dieses Wagniß in Hofkreisen große Sensation, doch war diese Angabe dem Monarchen entgangen und Niemand hatte es angemessen gefunden, die Aufmerksamkeit des Kaisers auf dieselbe zu lenken.“

Erst aus dem Prozeß Drenheim erhielt der Monarch Kenntnis von dieser Giska'schen Legende. Der Eindruck, welchen sie auf den Kaiser machte, war ein überaus peinlicher — ein um so peinlicherer, als der Kaiser in seinem Gedächtnisse vergebens nach irgend einem Gespräch mit Dr. Giska forschte, welches diesem als Anhaltspunkt für seine Behauptung hätte dienen können. Man muß man wissen, daß Sr. Majestät ein ganz ausgezeichnetes, von seinen Ministern vielfach bewundertes Gedächtniß besitzt. Mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit erwog Sr. Majestät die Sache und wußte sich schließlich eines Moments zu erinnern. Als nämlich Dr. Giska Minister werden sollte, nahm er Audienz bei Sr. Majestät und im Laufe des Gesprächs bemerkte Dr. Giska, er habe als Advokat vielerlei Geschäftsverbindungen, er werde sie alle abwickeln, die Bezüge, welche er noch zu bekommen hat, in Empfang nehmen, dann aber alle diese Beziehungen abbrechen. Unter dem Worte „Bezüge“ konnte Sr. Majestät natürlich alles Andere eher als „Gründergewinn“ verstehen. Nach-

dem nun der Kaiser mit seinem Gewissen vollkommen im Reinen war, erhielt Herr Dr. Giska vom Obersthofmarschallamte ein Dekret, in welchem er vom Hofe förmlich verwiesen wurde. Die Freunde Giska's erzählen nun an der Börse weiter: Herr Giska besuchte den Obersthofmarschall Grafen Larisch und machte diesem über das Dekret Vorstellungen. Mit advocatlicher Schärfe betonte er, daß man ihn nicht angehört, bevor man das Dekret beschloss und er in dem Dekrete die juristische Motivierung vermissen könne, daß derselbe nicht auch die Empfehlung mibeinge, welche ihm das Dekret als ausdrücklich motiviert erscheinen lassen müßte.

Schloß wurden sogleich noch fünf Reislige auch dahin abgeschickt. Mehr konnte man nicht in's Schloß legen, obgleich Hils nstein's Frau und Kind und Kostbarkeiten darin waren. Der Graf verachtete auch die Bauern zu sehr, als daß er es für möglich gehalten hätte, daß sie ein so festes Schloß erklären. Es geht ihm vorzüglich, die Stadt gegen den ersten Angriff zu verteidigen; er traf die nöthigen Anordnungen zur Vertheidigung der Thore und der Wehren. Er versammelte seine Ritter und Reislige und die Bürgerchaft auf dem Markt, ermunterte sie, herzhast zu sein und ihr Bestes zu thun. Sie zeigten alle guten Willen.

Die Thore, Mauern und Wehren waren nach Anordnung des Grafen bereits alle besetzt. Noch zeigten sich keine Bauern. Die Zeit des Morgengottesdienstes, den der Pfarrer abzukürzen ersucht ward, rückte heran. Mehrere Bürger und Reislige begaben sich in die Kirche, um das Sacrament zu empfangen. Auch der Graf und Dietrich von Weiler waren zu Anhöhrung einer Messe darin.

Noch ehe der Gottesdienst zu Ende ging, um 9 Uhr Morgens, wurde dem Grafen in die Kirche gemeldet, die Bauern seien da; man sehe einzelne Bauerngruppen auf dem Schewelberg, denen größere Parteen nachziehen. Der Thurmwächter wollte sogleich Alarm schlagen; der Graf, um die Einwohner nicht noch mehr zu bedrängen, verbot ihm, Alarm zu machen. Den Reisligen und Bürgern, die auf der Mauer zur Wehr gerüstet waren, sprach er zu, muthig und unerschrocken zu sein. Dietrich von Weiler und die Schultheiß Schnabel sorgten dafür, daß Weiler und Mägde ganze Haufen Steine, die von den Reisligen aus dem Pfarrer ausgebrochen worden, auf die Mauer trugen.

Der Schewelberg, eine einem Schmelz ähnliche Höhe, liegt Weinsberg gerade gegenüber. Von Erlendach her mußten die Bauern über denselben gehen. Sie stellten sich auf ihm in Schlachtordnung und schickten zwei Herolde, an einem Hute kenntlich, den sie auf einer hohen Stange trugen, zur Stadt hinauf. Sie erschienen vor dem Unterthor und forderten die Stadt zur Uebergabe auf. „Eröffnet Schloß und Stadt dem hellen, christlichen Haufen, rufen sie an die Mauer hinaus; wo nicht, so bitten wir um Gotteswillen, thut Weib und Kind hinauf; denn beide, Schloß und Stadt, werden den freien Kriechern zum Stürmen gegeben, und es wird dann Niemand gespart werden.“ Die innerhalb des Thores aufgestellten Bürger und Reislige wuh-

Herr Dr. Giska verließ den Obersthofmarschall mit der Erklärung: „Wenn man mir keine Ermächtigung giebt, werde ich sie mir zu verschaffen wissen.“ Man ist nun selbstverständlich sehr gespannt darauf, wie Herr Dr. Giska seine Drohung ausführen werde.“

* Zum Kapitel des Kulturkampfes liegen wieder interessante Nachrichten aus Münster vor, die allerdings zeigen, daß der Kulturkampf nicht zu Gunsten Bismarck's seinen Verlauf nimmt. Der Polizeikommissar Delfon, welcher dem Bischof zu verhaften zu weigerte, ist seines Dienstes entlassen. Nun schreibt man vom 22. März aus Münster: Die Herren, welche dem Bischof das Ehrengeleit nach Barmen in's Gefängniß gaben, machten dem Papst telegraphisch Mitteilung von der Verhaftung und erbalten den Segen Sr. Heiligkeit. Darauf ließ folgende telegraphische Antwort ein: Der heilige Vater erhält den durch Telegramm erhaltenen Segen aus ganzem Herzen. Kardinal Antonelli. — Ein Bischofverfein wollte dem aus dem Dienst entlassenen Polizeikommissar ein Ständchen bringen. Dasselbe wurde jedoch von Polizei wegen als unzulässige Demonstration verboten. Ein Graf Droste hat den Entlassenen sofort zu seinem Rentmeister gemacht. — Der „Westf. Merkur“ bringt von einem Augenzeugen noch Folgendes: „Es müßte uns verfallen sein, zu dem Berichte über den eigentlichen Akt der Verhaftung noch einen kleinen Nachtrag zu liefern, der für Freund und Feind nicht ohne Interesse sein dürfte. Es ist ein offenes Geheimniß, daß die auffallende Verzögerung der Verhaftung des hochwürdigsten Bischofs, welcher in seiner unerwarteten Gemüthsruhe bei seinen amtlichen und privaten Geschäften und Gewohnheiten sich in keiner Weise ändern ließ, nach darin ihren Grund hatte, daß es schwer hielt, einen Mann zu finden, der die Verhaftung übernehmen wollte. Endlich fand sich dieser Mann in der Person eines protestantischen Bureau-Diätars, der denn auch wirklich die Verhaftung vornahm, und zwar in einer Weise, daß er sich sogleich bei den ersten Worten die Theilnahme der Anwesenden erwarb. Als der hochwürdigste Herr zum Schluß den bischöflichen Segen erhielt, sehen wir den mit der Verhaftung beauftragten Beamten, obgleich er Protestant war, gleich den übrigen Anwesenden in die Kniee sinken. Das war eine herrliche Illustration der Majestät der katholischen Kirche. Unvergessen wird die Scene den Anwesenden sein!“ — Wenn diese Nachricht auf Wahrheit beruht, dann ist sie wohl geeignet, in allen liberalen Kreisen die höchste Verstimmlung hervorzurufen.

* Die Loyalität mit dem Profit zu vereinen verstand am Geburtstage des deutschen Kaisers ein Berliner Reclamegeschäft. Es veröffentlichte nachstehende Annonce:

An den Kaiser!
Sei gegrüßt zur Winternzeit,
Kuhngedächter Herrscher Du!
Jubels Klänge schweben und Leyer
Dente die den Festtag zu
Woh' nur Glück die Zukunft bringen,
Friede in Deinem Reiche sein,
Dies beweist vor allen Dingen
Dient den „Konkurrenz-Bereit“.

Firma, Straße und Hausnummer ist natürlich hinzugefügt, damit Jedermann nicht nur von der patriotischen Gesinnung, sondern auch von der sonstigen Waare des Einfachere Kenntniß nehme.

* Einen recht humanen Oberstaatsanwalt wuß Hamburg besten. Wenigstens berichtet von dort die „Post“ über die soeben beendete Schwurgerichtsperiode, der Oberstaatsanwalt habe erklärt, daß das heutige Strafrechtssystem völlig machtlos gegenüber dieser Sittenerwidlung sei und schließlich nichts übrig bleiben werde, als zur Prügelstrafe zurückzukehren, wie man es in England g. thut. Vor nicht allzu langer Zeit wurden in Hamburg ein paar Frauenzimmer mit Höllefein auf der Stirn gebrandmarkt. Warum wird nicht gleich auch diese mittelalterliche Tortur vorgeschlagen?

* Ein widerwärtiger Schacher, dort, wo es sich um ein Menschenleben gehandelt hat, macht in Berlin viel von sich reden. ten nicht, was sie den Abgesandten der Bauern antworten sollten. Sie schickten nach dem Grafen, und er eilte sogleich selbst dem Unterthore zu. Aber ehe er kam, war Dietrich von Weiler an's Thor gekommen.

Dietrich von Weiler, ein stolzer Rittermann, sah in dem Bauern nur „Kosmuden“. Er glaubte nicht, daß die Kosmuden einen ernstlichen Angriff wagen würden, wenn sie entschlossene Gegenwehr fänden; er achtete es für eine Schande, wenn ein Rittermann mit solchen Kosmuden parlamentiren wollte. Auf seinen Befehl wurde von der Mauer und dem Thorhause herab auf die Gesandten der Bauern geseuert. Einer der Bauerngesandten stürzte schwer verwundet nieder, raffte sich aber blutend auf und lief mit den Anderen, was sie konnten, dem Schewelberg zu. Dietrich von Weiler freute sich des Loustens; die Bewegung auf dem Schewelberg gab ihm die Gewißheit, daß diese Entzweite den Bauern imponirt habe. „Liebe Freunde, rief er aus, sie kommen nicht; sie wollten uns nur also schrecken, und meinen, wir hätten von Hosen das Herz.“ Anders dachte der mit dem Grafen herbeigekommene Bürgermeister Frezel. Er ängerte dem Grafen die Befürchtung, daß es den Bauern, wenn sie, was jetzt wahrscheinlich sei, mit aller Macht herandrücken, eben doch gelingen möchte, durch die Thore einzudringen. Man solle das untere Thor verbarrikadiren und dazu aus dem nahen Spital Fässer und Mist schnell herbeischaffen. Der Graf meinte, dadurch würde den pfälzischen Rittern, unter dem Marschall von Habern, die er stündlich erwartete, der Weg versperrt, und gab es nicht zu. Auch glaubte er nicht an den Ernst der Bauern.

Die Bauern erwarteten während der Verhandlung, die sie von ihren Gesandten erwarreten, in drei Haufen, rüstig, aber in Schlachtordnung. Voran Florian Seyer mit der schwarzen Schaar; hinter ihm ein zweiter Haufen; die große Zahl der Bauern hielt noch gegen Erlendach und Bindwangen hin. Die Schäfte von der Mauer und dem Thorhause, welche einen der Gesandten blutig niederwarfen, waren das Signal: Florian Seyer mit dem schwarzen Haufen bewegte sich vor die Burg; der Haufen hinter ihm eilte vor die Stadt hinaus; und der ganze große Haufen, der noch gegen Erlendach und Bindwangen hin stand, eilte mit Sturm- schreie heran.

Auf der Ebene von Erlendach schon hatte ein „schwarzes Weib“ den Segen über das Bauernheer gesprochen. Als eine ganz eigenthümliche Gestalt im Bauernheere ragte

Aus Kadischem Scherz verlegte ein Schüler der Zeichenschule einen Kaueraden so unglücklich mit dem Bleistifte, daß dieser schwer erkrankte und an Blutvergiftung starb. Der Unglücksfall erhielt nun ein widerwärtiges Nachspiel. Gegen den 17jährigen Thäter, den Sohn eines Rentiers, wurde auf Antrag des Vaters des Gestorbenen, wegen des gemildeten von so trauigen Folgen begleiteten jugendlichen Streiches die Untersuchung eingeleitet, nachdem längere Zeit der Mutter und seiner Vater wegen Zurücknahme des Strafantrages für eine Geldsumme geschachert hatten. Während der Prozedere, angeblich einige Hundert Thaler während der Krankheit verwendete, soll ihm der Exorzist als Entschädigung ein paar Thaler angeboten haben. Nächstens wird man wohl noch für das Menschenleben eine besondere Taxe einführen.

* Vor einigen Tagen brachten die liberalen Blätter Berlins die Nachricht, daß die italienische Drehorgelkompagnie, welche sich in der Weidenallee angepostet habe, Berlin mit der Marschallstraße überschwemme. Das sei nicht mehr zu dulden; wenn in Frankreich deutsche Orgelspieler die Wacht am Rhein spielen würden, so würde man sie dort prügeln. — Solche kindischen Hysterien treiben die Liberalen. Dann aber auch ist es höchst lächerlich, mit dem großartigen Liede Rouget de l'Isle's, dem Revolutionsliede der Welt, das deutsche Turner-, Sänger- und Schützenbruderslied, die Wacht am Rhein genannt, zu vergleichen. Schon aus ästhetischen Rücksichten müßte man jeden Orgelspieler vom Hofe jagen, der letzteres Lied spielt. Das „Vaterland“ bringt über dies Lied: „In einem Münchener großen öffentlichen Lokale wurde jüngst von der spielenden Kapelle, dem eben gekommenen General v. d. Tann zu Ehren, die „Wacht am Rhein“ angestimmt und vom zahlreichen Publikum — schmachvoll angezifft. Die „Wacht am Rhein“ ist bereits den gebildeten Münchener Schusterhuden zu dumm, und höchstens ein jungelbstehender verwahrloster Spatz preist sie noch.“ — Wir können uns auch keine dümmere Re.odie denken, als die „Wacht am Rhein“.

An die Parteigenossen.
Die Arbeitskrisis lastet schwer auf der socialistischen Agitation. Die politischen Verfolgungen haben uns keinerlei Schaden gethan, wie unsere Gegner schadenlos oft andrufen; die Arbeitslosigkeit aber, welche so viele deutsche Arbeiter an's Hungertuch gebracht hat, sie wirkt allerdings lähmend auf die Bewegung.

Um so mehr aber sind diejenigen Socialisten verpflichtet, welche noch in erträglichen Verhältnissen sich befinden, Opfer zu bringen. Deshalb fordere ich hiermit alle Mitglieder des Allgemeinen deutschen Arbeiter-Vereins und alle Parteigenossen überhaupt auf, freiwillige Beiträge zur Agitation zu leisten und dieselben an E. L. Vater in Hamburg, hinter den Häuten 35, zu senden.

Eine große Idee erfordert große Opfer; zeigen wir, daß wir werth sind, in den heiligen Kampf zur Erreichung der Menschenrechte einzutreten.

Mit social-demokratischem Gruß
Der Präsident des Allg. deutschen Arb. Vereins.
Jasenclever.
Bremen, den 23. März 1875.

Ludwigshafen, 21. März. (Volksversammlung.) Freitag, den 19. ds. fand hier wieder eine Volksversammlung statt. Tagesordnung war: Die Aufgabe der Social-Demokratie und die Vereinigung der deutschen Social-Demokraten. Als Referent war Herr A. Dreesbach anwesend. Als Beschluß wurde Herr Koch aus Mannheim, als Schriftführer Unterzeichneter gewählt. Als Herr Dreesbach in einer längeren Rede auf die verflochtenen Verhältnisse schon hinwies und dabei die Petitionen der Bauern weiter berührte, unterbrach ihn der abwachende Polizeikommissar und glaubte, Redner solle dadurch diesen Punkt überschreiten lassen. Der Kommissar meinte, wir hätten ja ein Postpflichtgesetz und es wären schon verschiedene Unglücksfälle vorgekommen, welche die Bauern nicht vergütet hätten. Allein Dreesbach erklärte, daß es nicht von dem guten Willen der Richter abhängen dürfe, sondern es müßten gesetzliche Bestimmungen darüber vorhanden sein. Und es wäre eine Hauptaufgabe der Social-Demokratie, dem Arbeiter alle die Krebsgeschwüre anzusucken und klar zu legen, wie diese auf

die Bödingerin hervor, die man unter dem Namen „die schwarze Hofmännin“ in der ganzen Gegend kannte. Der Volkstanz dieser Zeit hatte auch seine Heldinnen; und lebte ihr auch Blut und Grausen an, und schreit sie der Menschlichkeit fast wie der Weiblichkeit entwachsen, den Namen der Heldin hat selbst die Parteilichenschaft durch treue Aufbahrung der Acten der schwarzen Bödingerin eher gerettet als gerührt.

Der Glaube ihrer Zeit und ihrer Umgebungen schrieb ihr geheime Kräfte zu; Zauberkünste, Segens- und Bannsprüche, einen Wahrsagergeist. Sie war des Bau raschere Jakob Rohrbach's Freundin, Rathgeberin, Helferin, sein Sporn und sein wahrer Geist; oft stürzte sie ihn, wenn er wankend werden wollte: „er solle seines Vornehmens nicht nachlassen, Gott wolle es.“

Den Adel haßte sie sachtbar; sie ruhte nicht, bis sie das Landvolk unter den Waffen sah.

Auch die Städter haßte sie, und besonders die stolzen Städterinnen von Heilbronn. Man hörte sie sagen, sie wolle noch den gnädigen Frauen die Kleider vom Leibe abschneiden, daß sie gehen wie die berapten Säue.

Mit Jäcklein Rohrbach's Haufen zog sie von Southem aus. Da sah man das schwarze Weib, der Steingrube zu, der bewaffneten Schaar vorausziehen, sie führte sie eigentlich. So ging sie an ihrer Spitze auf Dehringen, nach Schönthal, zurück nach Althausen. Sie tröste sie oftmals mit besser Stimme, sie habe sie gesegnet, daß ihnen weder Spieß noch Hellebarde, noch Büchse zukämen.

Sie gab Rathschläge und kannte die Rathschläge der Eingeweihten, der Hauptleute; sie handelte, enthußtete, warnte, wirkte mit kühner Entschlossenheit für die Sache der Ihrigen, wo kein Mann mehr handelte und sprach.“

Schwarzes, unterdrücktes Weib, aus der Hütte am Redar, mit der starken, verwilderten Seele voll Leidenschaft, gleich stark in Haß und Liebe, mit dem „Gott will's!“ im Munde und mit deinem Freiheits-, Schloß- und Knechtgeiß — wie lebtest du in Sage und Geschichte, in Gesang und Rede, hätte deine Sache geflegt, oder gehöret sie wenigstens nur nicht der Bauernhütte an!

*) Bundesboten Fac. 93. Nr. 16 a. u. b.
(Fortsetzung folgt.)

Rebeller Zufriedenheit beruht hatte, welche sich der Schöpfer selber (strenglich in dem letzten Bericht von Ludwigshafen Müller genannt) zum Wort. Alles war gespannt, um den neuen Wärtel der Social-Demokratie zu hören. Ich bin schier desigig Jahre hier, sagte Herr Müller, und war Wirtmeister in der Baggensfabrik und habe jetzt mehr Geschäfte für mich angefangen, und viele werden mich kennen. (Beifall.) Ja, wenn Ihr mich unterbrecht, bin ich lieber still. Vom Vorstehenden angefordert, weiter zu sprechen, begann er wieder: Ich schreibe mich der Ansicht des Herrn Dreesebach nicht an. Ich will mich kurz fassen. Der Vortrag war viel zu lang. Nur einen Punkt will ich hervorheben. Herr Dreesebach hat von Affiliationsgesprochen. Die Arbeiter können ja zusammengehen und ein Geschäft mit einander treiben, sie haben ja das Recht dazu. Wir war Dreesebach natürlich gänzlich „geschlagen“. Aber damit noch nicht genug. Unsere Reichstagsabgeordneten müßten noch herhalten. Betrachten wir die Reichstagsabgeordneten, so bekräftigt Herr Müller weiter, diese haben gegen ihr eigenes Vaterland gekämpft, sind „Reichsfeinde“ und noch schändlicher Völkchen. Jetzt war Ludwigshafen gerichtet. Man kam Dreesebach wieder zum Wort. Solch einen Gegner zu widerlegen, war für denselben leicht und Herr Müller mußte unter Beifall das Lokal verlassen. Den zweiten Punkt erledigte ebenfalls Herr Dreesebach in aller Eile. Nachdem der Vorsitzende zum Eintritt in den Saal und zum Abschied an den Namen Social-Demokrat angefordert wurde, wurde die Versammlung geschlossen. Mit social demokratischem Gruß

Worms, 23. März. (Volksversammlung.) Sonntag, den 21. ds., hielten wir eine glänzende Volksversammlung ab. Viele Besucher mußten wieder umstehen, denn nicht einmal zum Sitzen war mehr Platz. Ueber die Fortschritte der Socialisten und die Angriffe der Gegner referierte die Herrin Richterberg und sprach unter allgemeinem Beifall. Folgende von dem Unterzeichneten eingebrachte Resolution wurde einstimmig angenommen: Die heutige Volksversammlung erklärt sich mit den Forderungen der Socialisten einverstanden und erklärt, daß nur durch Umgestaltung der heutigen Gesellschaft zu einer glückseligen werden können, und daß ferner dies Ziel nur dann erreicht werden kann, wenn die Arbeiter bei den Reichstagswahlen nur den Reichert abgeben ihre Stimme geben. Eine Resolution für gemäßigtere Parteigenossen ergab 1230 Stimmen. Parteigenossen wurden auch diesmal wieder gewonnen. Mit socialdemokratischem Gruß

Bremen, 22. März. (Ein Stelle der Stelmehnen) ist hier selbst ausgebrochen. Vor Jung wird gewarnt. Ausschleißer Bericht folgt in nächster Nummer.

Glensburg, 23. März. (Schreinerstille.) Alle Kollegen ersuchen wir, den Jung streng fern zu halten, da ein Teil der blühigen Schreiner-gesellen nicht will, daß der Arbeitgeber unsere Lohnforderung bewilligt haben. Unser Arbeitsnachweiserbüro befindet sich bei Hof, Dellergasse Nr. 22.

Ein jedenfalls höchst origineller Fall ist in der Reichshauptstadt vorgekommen und verdient Einser der Wahrheit nachstehender Mitteilung: Aus einer Konfirmation wurden vom Gericht die üblichen Mahnschreiben an die Schuldner des „Pleitegehers“ gerichtet. Unter Anderem war die Kaiserin von

Deutschland mit einer Kleintheil aus Weihnachts-einkäufen im Rest, und das daran bezügliche Mahnschreiben mit der Adresse: „An die Kaiserin Augusta Kaiserin“ kam mit der Postanweisung: „Wegen Wohnungsangabemangel retour“ an den Verwalter der Post zurück.

Ich werd' ein gottesel'ger Mann.
Von W. W. Königswinter.
Ich habe lang genug geliegt
Nach Reichthum, Stellen, Orden, Gold,
Und hab' mein Leben lang gekämpft,
Fortuna war mir immer hold.
Was bleibt einem armen Schinder,
Der lausig lebt, gleich wie im Bann?
Ich bin gefast, mir winkt der Rader,
Ich werd' ein gottesel'ger Mann.

Sie machen all, die was geworden,
Ich mach' mit, dann lecht das Glück,
Ich hab' Euch ein an Amt und Orden,
Ein ich auch noch so weit juch,
Den ich hinauf, das Haupt hinunter,
Lang das Gesicht, schwarz angethan,
Und Schicksal'sche Unterthan.
Ich werd' ein gottesel'ger Mann!

Seht nur das Volk! Mit lust'gem Kannel
Ständete der und letzten Kopf —
Er betete — nun an der Kannel,
Nacht lecht dem Vergott er den Kopf —
Der hilft verwalten — allemal traßen
Wir solch'n zusammen Plei an
Bei allen Erb- und Himmelslöcher;
Ich werd' ein gottesel'ger Mann!

Und Jener nicht! Klattisch
Ein Sultan ihn' er's lieber noch,
Ein Ander lecht und haßt empatisch,
Der läßt aus der Scholastik Loß.
Hört den Soldat, wie er als Meister
Testamentlich stach'n tonat!
Das Ruden protestat die Geister,
Ich werd' ein gottesel'ger Mann!

Voel und Ränker! Seht sie schaffen,
D, Heil'ge hinter, Heil'ge vorn,
Und aus dem Heil'genstein der Affen
Bildet heimlich oft den Teufel's Horn.
Es geht nicht mit dem Communalrat,
Bemüht, die geb' ich gänzlich dran,
Doch Himmel, Hölle, Teufel's Mund!
Ich werd' ein gottesel'ger Mann!

Grüßet, wech' Kam! denn die Minister,
Sie glauben Mir, daß es frocht,
Ich unterschreibe das Register,
Doch nur der Gedanken sich frocht.

und länger bleib' ich um kein Schinder,
Der lausig lebt, gleich wie im Bann,
Ich bin gefast, mir winkt der Rader,
Ich werd' ein gottesel'ger Mann!

An die Berliner Parteigenossen.
Da ich gerade in Berlin anwesend bin, so ersuche ich alle Berliner Parteigenossen, der guten Sache wegen an der am ersten Osterfesttage im Kaiserlichen Theater stattfindenden Matinee Theil zu nehmen.
Mit bestem Grusse
Hafenclaver.

Mit dem 1. April beginnt das erste Vierteljahrabonnement des „Agitator“. — Die ersuchen diejenigen, welche abonnieren wollen, dies bei den Postanstalten bis spätestens zum 29. März zu thun, da vom 30. März ab ein Zuschlag von 10 Pf. seitens der Post erfolgt. — Gleichzeitig bemerken wir, daß der „Agitator“ unter der Nummer 26a. im Postkatalog eingetragen ist.

Der Preis beträgt bis zum 29. März außerdem bei den Postanstalten 90 Pf.; in Berlin bei der Expedition, Kleine Andreestraße 21, O., und bei allen Zeitungsbedruckern vierteljährlich 90 Pf., monatlich 30 Pf.

Unser Parteigenossen werden ersucht, für ein recht zahlreiches Abonnement zu sorgen.

Bei Bestellungen von mindestens 10 Exemplaren direkt bei der Expedition tritt eine Preisermäßigung von 90 auf 50 Pf. und von 50 auf 17 Pf. ein.

Gleichzeitig diene Folgendes, auf mehrer Anfragen, zur Aufklärung: Sobald die gemeinsame Bestellung 10 Exemplare erreicht hat, sind für jedes Exemplar monatlich 17 Pf., vierteljährlich 50 Pf. einzufenden. Der Ueberschuß ist für die Verbreitung, resp. weitere Verbreitung des Blattes an den einzelnen Orten, wo die Bestellungen gemacht sind, bestimmt.

Die Redaktion und Expedition des „Agitator“.

Briefkasten.
Im Briefkasten können nur derartige Angelegenheiten erledigt werden, die entweder von Partei- oder öffentlichem Interesse sind.

Langmühen, Kramlauer. Beweise Sie auf die heutige Anzeige im Blatt (Detailpreise). An Porto ist 20 Pf. genüge.

Mosch, Lauenburg. Für April können Sie bei der Post nicht abonnieren, sondern nur für die zwei letzten Monate eines Quartals; ob diese Einrichtung praktisch wäre, ist noch fraglich, wir können jedoch nichts zu deren eventuellen Einführung thun. Die Expedition.

Herrn Lemhardt, Rauenburg. Von welcher Zeitung ob wünschen Sie den durch E. bestellten Roman? S. 2.

Annoucen.

Berlin. Sonntag, den 23. März, Vormittags 11 Uhr, im Kaiserlichen Theater, Dresdenstr. 140, Große Matinée, unter Mitwirkung des Henneberg'schen Operancorps, der Opernsängerin Frau M. des Klaviervirtuosen Wotho, des Komikers Herrn Fischbach, der Kapelle des Hauses und anderer geschätzter Kräfte.

Willens vorher 4 Sgr., u. der Rest 5 Sgr. Willens sind zu haben bei folgenden Herren: E. A. H. H. 46, im Eigarrenladen; Thierschlein, Raiser- und Schillingstr. 46; im Uhrmacherladen; Diekmann, Weismannstr. 6, im Eigarrenladen; Winnen, Lottumstr. 22, 4 Tr.; Rallowitz, Börsenstr. 1, 1 Tr.; Zimmermann, Köpenickerstr. 39, 3; Baetke, Dresdenstr. 5, Kapell, Waldemarstr. 56, und Drantenstr. 8, 1 Tr.

Berlin. Sonntag, den 27. März, Ab. 8 1/2 Uhr, im Stadtw. 79, Oberer Saal. Große öffentliche Cigarrenarbeiter-Versammlung. L. D.: Die heutige Kette und ihre Einwirkung auf die Berliner Cig.-Arb. und die Belegung der Fabriken nach auswärts. — Verschiedenes. Die Einberufer. [2,00]

Berlin. Sonntag, den 4. April, Vorm. 10 1/2 Uhr, im Stadtw. 79, Oberer Saal. Große öffentliche Cigarrenarbeiter-Versammlung des Berliner Arbeiter-Vereins. L. D.: Abrechnung des Jahres, Bericht an und Rück. Antrag des Vorstandes, dieses Anschließung socialistischer Parteigenossen. Entschädigung des Kassiers. Mittheilungen, die Kundgebung betreffend. Verschiedenes. Fragesachen. Pflicht eines jeden Mitgliedes ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. H. Baetke, Vorsitzender.

Berlin. Den Moneten zur Nachricht, daß die nächste Woche keine Versammlungen stattfinden.

Sonntag, den 4. April, Vorm. 10 Uhr, bei Herrn Richter, Eissackstr. 14/15, Generalversammlung der Maurer Berlins und Umgegend. L. D.: Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse für diesen Sommer. — Der Verband der deutschen Baugewerksmeister und ihre auf der Generalversammlung in Hannover, vom 14. bis 16. September d. J., gefassten Beschlüsse gegen die Gesellschaft.

Berlin. Die Beiträge der freien Kranken- und Bergbauvereine der Schuhmacher werden vom Montag, den 5. April, bei Gratweil, entgegengenommen; jedoch geschieht auch die Aufnahme neuer Mitglieder. Des Port. [1,20]

Berlin. Dienstag, den 30. März, Vorm. 9 1/2 Uhr, im Saale Sophienstr. 15, [1,60] Generalversammlung sämtlicher Schneider. L. D.: Die Geschäftslage des verflochtenen Wollens und unser Verhalten zu derselben. — Ihre Vertretung ist zu sorgen.

Berlin. Dienstag, den 30. März, Vorm. 9 Uhr, bei Gratweil, Kommandantenstr. 77/79, Generalvers. sämtl. Schuhmacher. L. D.: siehe Einberufung. [1,00]

Hamburg. Sonnabend, den 10. April, im Stadtw. früher Lätze's Salon, zur Feier Ferd. Lassalle's 50jähr. Geburtstag, Großes Concert, arrangirt von der Liedertafel „Lassalle“, unter freier Mitwirkung mehrerer Liedertafeln (ca. 150 Sänger) und des berühmten Trompeters Herrn Wöhmann, unter Leitung des Musikdirectors Herrn Joh. Schulte.

Hamburg. Sonntag, den 4. April, im Stadtw. 79, Oberer Saal. Große öffentliche Cigarrenarbeiter-Versammlung des Berliner Arbeiter-Vereins. L. D.: Abrechnung des Jahres, Bericht an und Rück. Antrag des Vorstandes, dieses Anschließung socialistischer Parteigenossen. Entschädigung des Kassiers. Mittheilungen, die Kundgebung betreffend. Verschiedenes. Fragesachen. Pflicht eines jeden Mitgliedes ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. H. Baetke, Vorsitzender.

Hamburg. Dienstag, 30. März, Abends 8 1/2 Uhr, im Lätze's Salon, Valentinskamp 41, Große öffentliche Arbeiterversammlung. L. D.: Arbeitslohn und Geschäftsgewinn und zwei Artikel der Hamburger Reform. — Referent: Dr. Kappel aus Berlin. [2,00]

Hamburg. Donnerstag, 1. April, Abends 8 Uhr, im Lätze's Salon, Valentinskamp 41, Mitgliederversammlung des Allg. deutschen Maurer- und Steinhauer-Bundes. L. D.: Vortrag. Jüngere Angelegenheiten. S. Schöder. [1,30]

Hamburg. Donnerstag, 1. April, Abends 8 1/2 Uhr, im Salon zum Roland, 1. Jolobstr. 19, Mitgliederversammlung des Allg. deutsch. Bau- und Erdarbeiter-Vereins. L. D.: Monatliche Abrechnung und Berichtungsangelegenheiten. Der Bevollm. [1,80]

Hamburg. Dienstag, 30. März, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokal des Herrn Ostner, Gr. Rosenstr. 37, Geschl. Mitglieder-Versammlung des Allg. deutschen Tischler-Vereins. L. D.: Berichtungsangelegenheiten. Der Bevollm. [1,40]

Hamburg. Montag, den 29. März, im Fehrmann's Club- u. Ballhaus, Pferdemarkt 43, Stiftungsfest und Feiern der Liedertafel „Lassalle“. Sozialisirung 5 Uhr. Anfang 8 Uhr. Entrée für einen Herrn nebst Damen 60 Pf. Alle Freunde und Social-Demokraten Hamburgs werden hierzu freundlichst eingeladen. Der Vorstand. [2,80]

Hamburg. Dienstag, den 30. März, Abends 9 1/2 Uhr, im Lätze's Salon, Valentinskamp 41, Große öffentliche Schuhmacher-Versammlung. L. D.: Die Korporationsbewegung und die Beteiligung für militärischer Schuhmacher-Deutschland. Referenten: Herr Hartmann und Herr Seidel. [1,60]

Hamburg. Donnerstag, 1. April, Abends 8 1/2 Uhr, im Stadtw. 79, Oberer Saal, Delegirtenversammlung. L. D.: Unsere jetzigen Lohnverhältnisse und, wie verhalten wir uns jetzt dazu. Alle Tischler werden aufgefordert, zu dieser Versammlung Delegirte zu senden. D. E. Dörsch. [2,00]

Hamburg. Sonnabend, 3. April, Abends 8 1/2 Uhr, im Salon zum Roland, 1. Jolobstr. 19, Generalversammlung des Nordmarcher-Bundes. L. D.: Abrechnung. Bericht eines Schriftführers und 2. Kassier. Festsetzung eines Arbeitsnachweisesbureau. Neue Mitglieder werden aufgenommen. S. Müller. [2,80]

Altona. Sonntag, 28. März, Nachm. 4 Uhr, im Englischen Garten, Großes Vocal- und Instrumentalconcert, verbunden mit deklamatorischen Vorträgen und unter Mitwirkung namhafter Liedertafeln. Karten, 4 1/2 Sgr., sind an allen bekannten Verkaufsstellen zu haben. Kassierpreis 6 Sgr. Damenkarten 2 Sgr. Des Carl'sch. [2,80]

Altona. Mittwoch, den 31. März, Abends 8 1/2 Uhr, im Heinson's Salon, Gärtnerplatz, Große Volksversammlung. Tagesordn.: Programmen und Organisations der deutschen Arbeiterpartei. [1,60]

Altona. Freitag, den 2. April, Abends 8 1/2 Uhr, im Heinson's Salon, Gärtnerplatz, Deffentl. Versammlung der Bau- und Erdarbeiter Altona's und Umgegend. L. D.: Vortrag. Um zahlreiches Erscheinen ersucht S. Schult. [2,20]

Altona. Dienstag, den 30. März, Abends 8 1/2 Uhr, bei Ross, Finkenstraße, Mitglieder-Versammlung des Allg. Tischler- (Schreiner-) Vereins. L. D.: Vortrag. Um zahlreiches Erscheinen ersucht S. Schult. [2,20]

Gjelust. Donnerstag, 1. April, Abends 8 Uhr, im Lokal des Herrn Sewel, Geschl. Mitglieder-Versammlung des Allg. deutsch. Arbeiter-Vereins. L. D.: Festsetzung des Offenen Antwortschreibens. Abrechnung. Innere Vereinsangelegenheiten. Es ist Pflicht eines jeden, der Wichtigkeit halber zu erscheinen. Der Bevollmächtigte. [2,20]

Bremen. Erinnerung an die heute Abends in der „Hermannshalle“, stattfindende Concert- und Abend-Unterhaltung, unter Mitwirkung der beiden Gesangsvereine Lassalle und Fraternité. Entrée für Herrn 25, Damen 10 Pf. Programm an der Kasse. Anfang 6 Uhr.

Bremen. Dienstag, den 30. März, im Saal der Tonhalle, Großer Arbeiterball. Karten, 4 60 Pf., sind zu haben. Siehe Plakate. Anfang 7 Uhr. Das Festcomité [4,60] des Allg. deutsch. Arb.-Vereins.

Bremen. Dienstag, 30. März, Nachm. 8 Uhr, im Stadtw. 79, Oberer Saal, Großes Schuhmacher-Versammlung. L. D.: Die Klein- und Großmeister in der Junger und die Reichmeister mit den Seßeln verdrängt am Hungertuche nagend — welche Konsequenz! Für die weiteste Verbreitung haben sämtliche Schuhmacher Sorge zu tragen. S. Eden. [2,80]

Glensburg. Dienstag, 30. März, Ab. 8 Uhr, [1,00] im Saal des Herrn Köhler, Volksversammlung. L. D.: Der Socialismus und die Arbeiterfrage. S. Brandt.

Gierbach fordert ich die Reuergestellten Schult, Weid, Becher, Freitag, Strauß an, ihr Alfordgeld beim Bau der neuen Gaskanal in Darmstedt bei Hamburg bei mir in Empfang zu nehmen. [1,40] S. Sandboß, Bartholomäustr. hinter 46, Darmstedt.

Gimbsbüttel. Mittwoch, 31. März, Abends 8 1/2 Uhr, im Stadtw. 79, Oberer Saal, Geschlossene Mitglieder-Versammlung des Allg. deutschen Arbeiter-Vereins. L. D.: Organisations und Programm des deutschen Arbeiterpartei. Erscheinen aller ist notwendig. T. B. Walterling. [1,80]

Stettin. Sonntag, den 28. März, Nachm. 3 Uhr, im Viktorien-Garten, Große Volksversammlung. Tagesordn.: Die politische und ökonomische Lage des Reiches. Referent: Herr Hafenclever, Mitglied des deutschen Reichstages. E. Lenz. [2,00]

Dortmund. Sonntag, 28. März, Abends 8 Uhr, bei Bospoth, Altgardenstr., Versammlung. L. D.: Vortrag und Bericht ebenen. E. D. Ralbsch. [1,20]

Frankfurt a. M. den 30. März, Vormittags 10 Uhr, [1,20] im Lokal des Herrn Spitz, Zell 47, Schuhmacher-Versammlung. Die Produktion in d. henz. Geschl. Baumann.

Kald. Sonntag, den 4. April, Vorm. 9 1/2 Uhr, im Lokal des Herrn Feuer, Große Volksversammlung. L. D.: Die Geschäftslage und deren Folgen. Peter Müller. [1,20]

Whren. Empfehle mein Uhrmacher-geschäft. — Alle Instrumente von mir gekauftem Uren, sowie an Reparaturen, leiste 2 Jahre volle Garantie. D. Klinghausen, 44, Ecke der Sandbergstr. [4,00]

Englischleder - Anzüge, anerkannt beste Qualität, verkaufen gegen Nachnahme (postfrei): [5,50] 1 Jaquet 5 Ltr. 20 Sgr., wih 5 Ltr. 10 Sgr. 1 Hofe 3 „ 6 „ do 3 „ 5 „ 1 Beste 1 „ 10 „

Beste Sorte Wanderschlofen 3 Ltr. 15 Sgr. Henry Haack & Co., 21, Markt 21, Altona, im alten engl. Laden. Zwei gute Wälder sind zu verkaufen. Franzstr. 118a, Ost 2 Tr. 2 per. [1,00]

Den Parteigenossen empfehle ich mein Herrengarderobemagazin, Albert Gortz, [3,00] Köpenickerstr. 49, am Rolandstheater.

Druck und Verlag von E. J. [1,00] (K. Berlin) u. c. l. r. Sessantw. 12 1/2 die Nr. 1. a. a. l. in Berlin. Sierzu eine Beilage.

Ein Gang durch die Berliner Proletarierwohnungen.

(Von Gustav Rasch.)

An einem schönen, sonnenaufhellenden Frühlingmorgen besuchte ich eines der lauernartigen Familiengebäude. Die langen Treppentritte und die vielen aufeinandergehenden Stockwerke werden dem Leser wenigstens aus der nach der Straße zugekehrten Front bekannt sein.

In dem Saale spielten Hunderte von zerkümmerten Kindern, barfuß, ohne Schuhe und Strümpfe. Die Kinder waren noch nicht acht Jahre alt, denn, wenn sie das achte Jahr erreicht haben, dürfen sie hier nicht mehr spielen, sondern müssen den Eltern bei der Arbeit helfen und mit ihren kleinen, zarten Fingern Garn waspeln.

Die Stube war durch eine hölzerne Barriere in zwei Theile getheilt. Hinter der Barriere saß auf einem Schemel an einem kleinen Pulte ein alter, magerer Mann, ein paar große Regiergläser vor sich habend.

Als Inspektor des Familienhauses hatte er mit sechszehn Thaler monatlichem Gehalt eine kümmerliche, magere Ruhestätte. Ich setzte mich auf einen zweiten Schemel des sogenannten Comtoirs und suchte mit ihm ein Gespräch über die Verwaltung seines Amtes und die Zustände des Familienhauses zu beginnen.

„Worum besteht denn hier eigentlich Ihr Amt?“ fragte ich den alten Mann.

„Ich kontrollire die Seelen,“ war die Antwort. Ich hörte verwundert auf. Wenn ein Leibesgenosse in Rußland oder ein Sklavendiener in den südlichen Staaten der amerikanischen Union mit dieser Antwort gegeben hätte, hätte ich mich nicht gewundert, aber hier in der sogenannten Metropole der „Intelligenz“ Staatsbürger „Seelen“ genannt zu hören, das klang mir doch höchst sonderbar.

„Nun ja, die Seelen,“ sagte der Mann, „die hier im Hause wohnen; wir rechnen nach Seelen.“

„Wie groß ist die Zahl der Mieter, oder die der Seelen, wollte ich fragen, denn jetzt?“

„Heute sind es 1021 Seelen. 146 Familien machen 1021 Seelen aus. Zwei Drittel von diesen sind junge Seelen.“

Das war für mich eine ganz neue Nomenclatur, welche gewiß noch in keinem Wörterbuche der deutschen Sprache vorkommt. „Was sind denn junge Seelen?“ fragte ich weiter.

„Nun, die Kinder. Je mehr junge Seelen die Leute hier haben, desto besser stehen sie sich.“

Wiederum machte ich ein erkanntes Gesicht. Der Mann sah mich angeblich an, daß ich sein Deutsch und seine Begriffe nicht verstand. Bisher hatte ich immer geglaubt, daß es für arme Leute ein Unglück und ein Grund ihrer Armut sei, viele Kinder zu haben; der alte Mann stellte den Satz gerade auf den Kopf und erklärte ihn so für richtig.

„Warum sind denn die jungen Seelen ein Glück für die armen Leute?“ fragte ich weiter.

„Weil sie arbeiten und Geld verdienen. Von ihrem achten Jahre an arbeitet die Seele im Hause und vom vierzehnten Jahre an in der Fabrik. Wenn nun Jemand zehn Seelen täglich arbeiten läßt und jede Seele täglich 5 Sgr. verdient, rechnen Sie nach, was das einbringt. Sehen Sie mal aus dem Fenster, es schlägt jetzt 1/4 auf 1 Uhr, die Seelen müssen sogleich aus den Fabriken über den Hof kommen.“

Ich sah aus dem Fenster. Hausenweis und truppweis zogen Hunderte von erwachsenen Kindern an dem Comtoir des Seelenwärters vorüber, bleich, armselig, gekleidet, Knaben und Mädchen, viele in Lumpen, viele ohne Strümpfe und Schuhe. Sie liefen nicht, sie jagten sich nicht, sie jauchzten und schrien nicht, wie fröhliche Kinder, welche die Schulstunden hinter sich haben und die übrigen Stunden des Tages mit Spielen und Umherlaufen verbringen, sondern sie gingen langsam und ruhig vorüber, wie erwachsene und verständige Menschen, um das kargliche Mittagmahl bei ihren Eltern oder Angehörigen einzunehmen, wenn es überhaupt ein Mittagessen gab, und nach einer halben Stunde neuerdings wieder in die Fabrik zu gehen und die eintönige Arbeit des Morgens für den Lohn einiger Silbergrößen fortzusetzen.

Alle Freuden und glücklichen Stunden der Kindheit gingen in dieser zwölfstündigen Arbeit auf und wurden vom Dampfel und vom Spinnrade konsumirt. Die jugendliche Fröhlichkeit und der kindliche Sinn schwanden im Geräusch der Maschinen und vor dem strengen Blick des Werkmeisters, der darauf achten muß, daß in jeder Stunde auch das verlangte Pensum abgehospelt oder abgewickelt wird.

In der Mitte der Sandwüste trennten sich die jugendlichen Arbeiterinnen, manche schauten schmerzhaft nach den Vätern und Kindern der Obfrau hinüber und zerstreuten sich in die verschiedenen Thüren und Gänge der großen, grauen Häuser. — Ich schloß das Fenster und setzte mich wieder auf den Schemel.

„Kann denn Jeder hier bei Ihnen eine Wohnung finden, wer will?“ fragte ich den Inspektor weiter.

„I bewahre,“ erwiderte er, „nur der, welcher im Voraus bezahlt, wer Sachen hat und vorher nicht anderswo ermittelt ist.“

Also ganz wie in den großen Häusern der Stadt, dachte ich, nur mit dem Unterschiede, daß der Mieter hier Kinder haben kann, so viel er will, und die Kinder ihm sogar zum Wohlstande angerechnet werden.

„Wer wohnt denn eigentlich in Ihren Häusern?“ fragte ich weiter.

„Lauter Weber und alte, arbeitsfähige Leute,“ war die Antwort. Ein Weber verdient wohl den niedrigsten Lohn von allen Korporationen, und kann deshalb auf die Wohnung nicht viel verwenden; jede Familie bewohnt nur eine Stube. Wer nicht ganz pünktlich bezahlt, wird sofort ermittelt und seine Sachen werden einbehalten. Hier stehen sie Alle in meinem Buche und monatlich kontrollire ich die Seelen, die zahlungsunfähig sind.“

Mein Erkennen wuchs von Neuem. Unwillkürlich drach ich in die Worte aus: „Da braucht man wahrhaftig ja nicht in das Erzgebirge zu reisen, um bei den dortigen armen Webern und Spinnern menschliches Elend zu sehen!“

„Das haben Sie auch gar nicht nötig,“ erwiderte der Mann. „Gehen Sie nur in das Familienhaus. Siebert, Siebert, komm mal her!“ rief er dann mit einer starken Stimme, welche ich ihm gar nicht zugetraut hätte, aus der Thüre seines Comtoirs auf den Hof.

Siebert kam. Er war ein alter, aber noch kräftig aussehender Mann mit krausem Haar, in Leinwandhosen und Hemdärmeln.

„Siebert, führe den Herrn mal in die einzelnen Stuben, aber zu den ordentlichen Leuten,“ sagte der Inspektor.

Ich verabschiedete mich von dem Bew. alter des Familienhauses und trat in Siebert's Begleitung meinen Weg an. Ueber den großen, wässrigen Sandplatz, an der Obsthändlerin in ihrer Tonne vorüber, gingen wir in das gegenüberliegende Haus und stiegen in das erste Stockwerk hinauf. Die Treppe war eng und die einzige Treppe im Hause; sie nahm nur die Breite eines Fensters ein, also nur die Hälfte einer Stube. Der Treppenspar war ganz dunkel; denn an den Treppensparfen fehlten die Schrauben, und diese waren durch vorgenaagelte Bretter ersetzt. Während wir im Zwielicht die Treppe hinaufstiegen, bemerkte mein Cicero erklärend:

„Sehen Sie, die jungen Seelen schlagen die Scheiben doch nur ein, da haben wir denn statt der Scheiben Bretter vornageln lassen.“

Das Auskastemittel war zu naiv erfunden, um auf die Erklärung etwas zu erwidern. Von dem Treppenspar liefen schmale Gänge aus, so eng, daß nicht zwei Menschen neben einander gehen konnten, an denen die Eingänge zu den vorderen und hinteren Stuben lagen. Die Wände hatten, so viel ich im Zwielicht sehen konnte, einen gelben Ockeranstrich, der indeß an den weißen Stellen heruntergefallen war. In einem dieser halb-dunklen Gänge öffnete mein Führer eine Thüre, und wir traten in eine Stube. Die Stube hatte eine Länge von höchstens sieben, eine Breite von ungefähr fünf Schritten und erhielt ihr Licht durch zwei schmale Fenster. Die Wände hatten auch hier den gelben Ockeranstrich, wie die Gänge; an vielen Stellen war der Kalk von den Händen gefallen, an anderen war er dem Herunterfallen nahe. In der abseits mit großer Sauberkeit und Ordnungsliebe aufgeräumten Stube war jedes Plätzchen und jeder Winkel so besetzt, daß wir Nähe hatten, für unsere vier Köpfe einen Raum zu finden, um stehen zu können. Zwei große Webestühle nahmen den Raum an beiden Fenstern und die Hälfte der ganzen Stube ein. Hinter jedem Stuhle saß ein junger Mann in Hemdärmeln und arbeitete thätig darauf los. Zwischen beiden Webestühlen saß ein Kind von vielleicht sieben Jahren und war ernst mit dem Haspeln von Garn beschäftigt. Es war eine junge, arbeitende Seele. Neben ihr saß eine Frau und drehte das Spinnrad. Sie konnte höchstens dreißig Jahre alt sein; denn sie war die Frau des einen jungen Mannes hinter dem einen Webstuhl; aber sie hatte das Ansehen einer Vierzigjährigen. In einer Proletarierfamilie muß die Frau am meisten und am anstrengendsten arbeiten, denn außerdem, daß ihr die Sorge für die Bewirthung und Verpflegung der ganzen Familie auf dem Halbe liegt, muß sie auch zum täglichen Erwerb mithelfen und also alle Tage zehn bis zwölf Stunden am Webstuhl oder am Spinnrade zubringen. Die Stunde der Erholung, welche der Mann, eine Dreierzigjähre rauschend und vor der Handhüter stehend, vor dem Schlafengehen zubringt, wird auch bei ihr durch die Sorge für die kleinen Kinder in Anspruch genommen. Eine solche Proletarierfrau ist das gedrückteste und gequälteste Geschöpf auf der Erde, die weiße Clavin der modernen Zeit.

Wenn die Proletarierfrauen dann früh alt werden und mit vierundzwanzig Jahren ansehn, als wären sie vierunddreizig, so ist das kein Wunder. Auch diese Frau, die hier am Spinnrad saß, trug den Stempel der Noth auf ihrem Gesichte und auf ihrer ganzen schon verfallenden Gestalt. Sie hatte sechs Kinder, von denen das, was neben ihr am Garnhaspel mit den zarten, kleinen Fingern arbeitete, das jüngste war. Die übrigen Kinder standen alle in dem Alter von neun bis vierzehn Jahren und arbeiteten sämmtlich bereits in einer Fabrik. Der junge Mann drüben am anderen Webstuhl wachte in der Stube mit und war noch unverheiratet. Es wohnten also neun Menschen in dem engen kleinen Raum. Eine Kommode, ein Tisch und einige Stühle von Birkenholz, zwei Betten und allerlei Geräthel nahmen den übrigen Raum der Stube ein, den ein großer Ofen übrig ließ. Dieser Ofen diente zugleich als Feuerherd, Küche und zur Erwärmung der Stube. Es war draußen eine Wärme von 20 Grad Reaumur im Schatten und hier drinnen brannte ein Feuer im Ofen, denn es war Mittagzeit und es

mußte gelocht werden. Die Hitze und der Dampf in der Stube waren fast unerträglich, obgleich beide Fenster geöffnet waren. Keine Stube im Familienhause hatte nämlich eine Küche, die Küche wurde im Raum weggenommen, und da sie nicht zu dem Preise einer Stube vermietet werden kann, würde sie den Mietzins verringern.

Im Sommer ist es nun in den Stuben vor Hitze nicht auszuhalten und im Winter, wo die Fenster nicht geöffnet werden können, vor Dampf nicht.

Wenn in demselben Raume neun Menschen wohnen, trinken, essen und schlafen und für diese neun Menschen noch gelocht wird, wenn während des Winters dazu der Ofen geheizt wird und die Fenster verschlossen sind, wie enorm muß der Stickstoffgehalt dieser Luft sein, welche durch den Verbrennungsprozeß und durch das Athmen von neun Menschen erzeugt wird, und dies um so mehr, weil durch den im Winter nothwendigen Verschluss der Fenster die freie Ventilation der äußeren Luft ja gänzlich ausgeschlossen ist.

Dem Uebelstande stiehe sich freilich dadurch leicht abhelfen, daß man in jedem Familienhause mehrere gemeinsame Küchen erbaut und jeder Familie in jeder Stube eine Feuerstelle zuweist. Es geschieht natürlich nicht, weil es der Spekulation der Eigenthümer der Häuser nicht vortheilhaft ist, welche die Stube zu einem höheren Mietzins ausbringen können, als eine Feuerstelle.

Was geht die Eigenthümer des Hauses die Gesundheit der Bewohner an? Der Inspektor im Comtoir am Eingange hat nur zu kontrolliren, daß die Miete regelmäßig monatlich gezahlt und daß an den Wänden, Fenstern und Thüren nichts ruiniert wird; über den Gesundheitszustand der Seelen in den engen, heißen Stuben hat er in seinen Büchern kein Register offen.

Ich sprach mit den beiden Webern am Fenster und mit dem armen Weibe am Spinnrad darüber; auch sie erklärten diesen Uebelstand, abgesehen von allen anderen Uebelständen, für unerträglich und für der Gesundheit höchst nachtheilig; aber was sollten sie machen? Der geringe Verdienst diente sie in diesen engen Räumen. Die Armut war das unsichtbare Band, was sie an die dunkle heiße Stube fesselte; sie war die Kette, welche sie unauslösllich von der Wiege bis zum Grabe mit sich schleppen mußten.

Wenn ihnen die Wohnung nicht gefiel, konnten sie sich ja eine Wohnung für mehrere Hundert Thaler in den schönen Häusern in der Stadt mieten — das war die einzige Erwiderung auf ihre Klagen, die allmählich von selbst verkümmerten, da sie fruchtlos waren.

Wir gingen wieder. Die Webestühle klapperten hinter uns, das Spinnrad und der Garnhaspel schnurrten, um die verlorenen Minuten wieder einzubringen, und wir stiegen aus dem ersten Stock nach dem Parterre auf der schmalen dunklen Treppe hinunter. Ich hatte die ordentlichen Leute in der Bel-Etage des Hauses gesehen, ich wollte nun die Seelen in der Kellerwohnung besuchen.

Aus dem Parterre des Hauses stiegen wir auf einigen gebrechlichen Stufen in die Kellerräume hinauf. Der Gang war hier noch enger und dunkler, die Wände in noch schlechterem Zustande. Eine schmale, gebrechliche Thüre führte uns in eine Kellerstube. Sie hatte die Größe der Stube in den oberen Räumen, aber sie war weit niedriger und im Abzug der Wände und Decke weit schlechter gehalten. Ein großer Ofen mußte auch hier doppelte Zwecke erfüllen. Die Fenster lagen zur Hälfte unter dem Niveau des Sandplatzes vor dem Hause. Die Wände waren ganz schmucklos, ohne Spiegel und ohne Bild. Möbel bemerkte ich außer zwei Betten, einem wackeligen Tisch und einigen alten Stühlen gar nicht in der Stube. Von einer Kommode oder einem Kleiderständer war nicht die Rede. Das letztere war auch ganz überflüssig; denn die armen Weiber, die die Stube bewohnten, hatten gewiß keinen weiteren Anzug, als die Lumpen, die sie auf dem Leibe trugen. Ein junges, häßliches Mädchen stand am Ofen und war mit dem Mittagessen beschäftigt. Sie war gerade aus einer Rattusfabrik gekommen.

Sie trug einen lattenenen, sadenscheinigen Rock; ihr weicher Hals und ihre schlangenförmigen Schultern waren mit einem weichen, reinen Hemde bekleidet. Sie ging zur Wand, wo sie die Rattusjacke aufgehängt hatte, und zog dieselbe wieder an. Vater und Mutter waren ihr früh gestorben; sie war bei mittelbigen Nachbarkenten, die auch im Familienhause wohnten, groß geworden und hatte bis zum vierzehnten Jahre täglich 5 Stunden und dann täglich 10 bis 12 Stunden die Rattusfabrik besucht. Eine Freude oder ein Vergnügen hatte sie gewiß nie in ihrem Leben gehabt; das Leben bot ihr auch keine Aussicht auf eine Aenderung ihrer Lage, wenn sie nicht vielleicht ein armer Seidenweber oder Weber heirathete und sie durch diese Heirath zur Er nähreerin eines halben Duzend von Kindern machte. — Da war die eigene Existenz der Heirath noch vorzuziehen. Sie knöpfte züchtig die Jacke über ihrer jungen Brust zu. Kann man der Armen einen Vorwurf machen, wenn sie es nicht thut und wenn sie durch ein lüderliches Leben sich eine menschliche Existenz zu verschaffen versucht? Drei alte Frauen waren gerade in der Stube anwesend, die übrigen waren in der Stadt und beschäftigten sich mit dem Einsammeln von Knochen und Lumpen. Eine alte Frau saß am Spinnrad. Sie war bereits 75 Jahre alt. Die Frau erzählte sich vom Spinnen, von dem, was ihr mitleidige Menschen schenkten und von den anderthalb Thaler, welche sie gewöhnlich von der Armencommission erhielt. Sie mußte aber alle Monate von Neuem darum einkommen, und jedesmal erhielt sie vorher einen Besuch des Deputirten, der sich die Gewißheit darüber verschaffte, ob die Frau wirklich des Almosen noch immer bedürftig sei. Die zweite alte Frau, die in der Stube umherging und drei Jahre älter war, beneidete sie darum. Sie kann, obgleich sie kränzlich ist und an einem offenen Schaben am Leibe leidet, zu einer Armenunterstützung nicht gelangen, sondern lebt lediglich von den Almosen, welche ihr mitleidige Menschen in der Stadt geben. „Wenn ich betteln dürfte,“ sagte sie zu mir, „würde ich mich schon besser ernähren, aber ich will nicht im Bettelhaus sterben.“ Ich hatte genug in der Kellerstube gesehen, vertheilte weiter

daß sie nicht betteln durfte, und ging mit dem Faktotum in den flackernden Gängen auf und ab. In den weichen Stufen, an deren Thüren ich vorüberkam, hörte ich das Weberschiffchen und das Spinnrad oder den Garnhospel rauschen; wenn ein Name an der Thüre geschrieben war, las ich darunter fast immer die Worte: „Bergeschichte“, „Webermeister“ oder „Seidenwäcker“. In einer Stube hörte ich kein Geräusch; obgleich ich dasselbe Wort auf einem an der Thüre befindlichen Zettel fand. Ich sah das Faktotum fragend an; es begriff den Sinn meiner stillschweigenden Frage und sagte: „Er sitzt.“

„Wo sitzt er und warum sitzt er?“ fragte ich weiter.
 „Im Arbeitshaufe. Er sollte die monatliche Miethe bezahlen und konnte es nicht, weil er krank war: ad auch keine Arbeit hat. Seine Frau lag krank im Bette und der Inspektor hatte die Emissionen angeht. Da ist er in die Stadt gegangen und hat gebettelt. Der Schuymann hat ihn dabei abgefaßt und nun sitzt er im Arbeitshaufe, wo er zu einer vierzehntägigen Strafe wegen Bagabondirens und Bettelns verurtheilt ist.“

„Und die Frau und die Kinder?“
 „Die hat der Gerichtsexekutor gestern auf die Straße gesetzt, weil sie drei Thaler Miethe nicht bezahlen konnten. Ich habe gehört, sie befinden sich auch im Arbeitshaufe, im Saal für Obdachlose. Die Stube ist wieder vermietet an einen Seidenwäcker, der stellen mit einer Frau und neun Kindern; aber, da es eine große und schöne Stube ist, ist die Miethe um einen halben Thaler monatlich gesteigert.“

Das Faktotum erzählte mir diese ganze Summe von Elend und Unglück, als wenn es von einer ganz gleichgültigen Begebenheit spräche. Es begriff nicht, wie ich darüber nur in Betrachtung gerathen könne, und meinte, das läme hier alle Tage vor. Auf meine Frage, ob sich die Armenverwaltung denn nicht darum bekümmere, entgegnete es, „da hätte dieselbe viel zu thun.“

„Sehen Sie,“ fuhr er fort, „hier nebenan wohnt bei mehreren anderen Leuten ein alter Webermeister von siebenzig Jahren mit ein. Der Mann ist brustkrank und unheilbar. Deshalb entlassen sie ihn auch immer aus der Charité, weil er ja doch einmal nicht kurirt werden kann. Neben kann der Mann nicht mehr mit seiner kranken Frau. Man geht er bei den anderen Webern im Familienhaufe umher und sucht das Gorn zusammen, was sie nicht mehr brauchen können. Davon macht er Schürzen, schneidet und verkauft diese Schürzenschnüre heimlich in der Stadt. Er darf aber mit den Schürzenschnürern nicht hanstreu gehen, weil er keine Konzession zum Hanstreu hat. Er könnte die Konzession wohl bekommen, aber dieselbe kostet zwölf Thaler, und wo soll der alte, kranke Mann zwölf Thaler herbekommen; die hat er seit vielen Jahren nicht mehr zusammen gesehen, viel weniger besessen. Kränken sie ihn dabei, so wird er bestraft und kommt in das Arbeitshaus. Aber er muß doch leben und kann von den paar Silbergrößen, welche ihm die Armenverwaltung monatlich gibt, nicht existiren. In das Hospital kann er auch nicht kommen, denn er hat gar keine Härtsprache. Solche Geschichten können ich Ihnen ein Duzend erzählen, wenn Sie sie hören wollen, aber eine ist wie die andere.“

Der Mann hatte Recht. Eine ist wie die andere; nur das Elend bleibt immer dasselbe. Ich gab dem Faktotum den Rest einer Borse als Trinkgeld und die übrige die danken Gänge, te holprigen Treppen und über den wässern Sandplatz bei der Hühnerhandlaria in ihrer Tonne vorüber, hinaus. Den Seelenwächter hörte ich in seinem elenden Comtoir mit lauter und heiserer Stimme schelten; er erzwungte zwei alte und zehn junge Seelen.

Ein englisches Blatt hat vor Kurzem eine Uebersicht über die landwirthschaftlichen Verhältnisse des Vereinigten Königreichs veröffentlicht, aus welcher wir folgende Mittheilung machen: Im Jahre 1868 betrug die bebauete Fläche, einschließlich der Wiesen und Weiden, im Vereinigten Königreich 29,955,000 Acres (Acres = 40, ¹⁰⁰ Ar), 1874 dagegen 31,267,000 Acres. Die danach ermittelte Zunahme von 1,311,000 Acres ist zum Theil auf die in letzten Jahren eifrig betriebene Urbarmachung von absehbaren, Mooren u., zum Theil aber auch auf die sorgfältigere Erhebung zurückzuführen. Daß aber ersterer Grund wesentlich in Betracht zu ziehen ist, geht daraus hervor, daß die Ackerbaufläche in England und Schottland von 1857 bis 1870 eine Verringerung um 7,880,000 Akr. erfahren hat, und zwar war im Jahre 1870 in England um 16 pCt., in Schottland um pCt. höher als 1857. — Von 1868 bis 1872 war die Uermachung von Wäldern hauptsächlich auf Gewinnung pflanzbarer Holzarten gerichtet; seit 1872 zeigt sich jedoch eine vorwiegende Uigung, Wälder und Weiden zu schaffen, um entsprechend dem während steigenden Fleischkonsum, sowie der größeren Schwierigkeit, lebendes Vieh einzuführen, den Viehstand zu erhöhen. Jenes ist hauptsächlich auch der Fall. So betrug der für den Fleischkonsum wesentlich in Betracht kommende Viehstand für die letzten Jahre:

	1871	1872	1873	1874
Stück	5,337,759	5,624,994	5,964,549	6,125,491
Stück	27,119,569	27,921,507	29,427,635	30,319,941
Stück	2,499,602	2,771,749	2,500,259	2,422,832
Stück	1870	383,997	116,432	38,407
Stück	1871	525,392	174,635	54,931
zusammen	909,389	291,067	93,338	

welchen ein beträchtlicher Prozentsatz auch der Krankheit erlag; die Verluste der Jahre 1872 und 1873 waren, beim Rindvieh wenigstens, nicht unbedeutend. Im Uebrigen drängt auch Entwicklung der ländlichen Arbeiterfrage in England mehr und mehr auf Wiedereinführung eines extensiveren Wirtschaftsbetriebes hin. Der Arbeitermangel auf dem Lande und die beständigen Lohnforderungen zwingen viele Pächter und Landwirthe, weniger Arbeitskräfte erfordernde Viehzucht mit dem intensiven Wirtschaftsbetriebe zu verknüpfen. Im Jahre 1861 befaßten sich in den ländlichen Wirtschaften von England und Wales 958,000 ständig beschäftigte ländliche Arbeiter, in demselben Jahre 105,000; im Jahre 1871 waren diese Biffern auf

798,000 bzw. 93,000, d. h. um 7, bzw. 17 pCt. gesunken. Die Städte nehmen auf Kosten des ländlichen Landes fortwährend an Bevölkerung zu. Eine neuerdings angestellte Berechnung stellt beispielsweise fest, daß sich Stadt- und Landbevölkerung im Jahre 1874 mit 62 bzw. 38 pCt., 1871 dagegen noch mit 55 bzw. 45 pCt. an der Gesamtbevölkerung beteiligte. Nachstehend lassen wir eine Uebersicht über das Anbauverhältniß des Bodens in Großbritannien folgen. Es waren bestellt mit:

	1871	1872	1873	1874
Weizen	3,571,894	3,586,957	3,490,380	3,603,300
Gerste	2,325,783	2,316,332	2,335,913	2,287,987
Hafer	2,715,707	2,705,837	2,676,227	2,596,384
Kartoffeln	627,691	564,088	514,082	520,430
Rüben u. s. w.	2,163,744	2,083,507	2,124,908	2,133,336
Futterkräutern	4,369,448	4,513,451	4,366,818	4,340,792

Ostern 1525.

Der Hundstau zieht Land aus, Land ein:
 Die Bauern wollen Menschen sein!
 „Uns ist erkauft durch Christi Blut
 Ein himmlisch und ein irdisch Gut.
 Zu Bethlehem erschien der Stern
 So für den Hirten wie den Herrn.
 Ihr aber habt vom Licht der Sonne
 Stücke der Knechtschaft schändlich gepouren.
 Die ihr das Wort des Landes treht,
 Verad v. m. Kar- und Habichtst!
 Ihr müßt im Thal mit Frieden wohnen
 Nach alter Recht; — doch Schlangen, Krochuen,
 Und was der Welt zu unser Roth
 Ersonnen hat, sei ad und todt!
 Die Thier' im schönen Satteldreich
 Verkauf Gott für den Menschen gleich,
 Nicht bloß zur Kurzwahl reicher Pfaffen,
 Und frei sein sollen Wald und Wasser,
 Und zu verlässigen blauen!
 Das laut're, klare Gotteswort,
 Frei wollen wir, zum Heil der Seelen,
 Die Diener unsrer Kirche wählen.
 Die Freiheit, die dem Recht verwandt,
 Soll herrschen in dem deutschen Land,
 Und über jeden Reichsgemeinen
 Berühren die Kaiserkrone schelten.“ —
 Ein Weib, ein Schaner da begann,
 Ein Frühlingssmorgeroth brach an.
 Dazwischen lang mit süßem Schall
 Die Blüthenberger Nachtigall.“
 Die alten Sagen wachten auf
 Und gingen um in schnellem Lauf:
 „Zu Ende geht der große Schmerz!
 Der Schwabenberg, des Reiches Herz,
 Wird einstmals, ohne Ruch und Beden,
 Witten in freier Schwelz sich heben.“

Der Hundstau zieht Land aus, Land ein:
 Die Bauern wollen Herren sein!
 Nun alsobald auf den höchsten Gaul,
 Hat Braß gesorgt, für Rauch und Rauf,
 Gelächert, geschwärmt, gepöcht, geschlemmt,
 Die Pfaffen alle voll geschwemmt
 Mit edlem Wein, in einem Langen,
 Da Weib und Kind zu Hause hungert!
 Das große Weib, der erste Strauß
 Sicht schier wie eine Kirchweih' aus.
 Wohl in die hunderttausend Mann,
 Ein prächtiger deutscher Decorebau,
 Und doch zu schwach dem kleinen Stab,
 Restreute Heerden hirtlos!
 Kein Danken folgt des andern Sinn,
 Hühet jeder ohne Rath dahin,
 Das Feldgeschütz auf Kar'n geschuldet,
 Müßig wie Scherle nachgehret.
 Der sengt und heert in traur'gem Rath
 Der anst' Gefang'n, schuldlos Blut,
 Der froht in Sammt und Selbe sel,
 Als ob schon Alles gewonnen sei.
 Im ganzen Aufgebot kein Halt,
 Die Arme ohne Amtsgewalt,
 Die Weiber ohne Recht und Stimme,
 Mit Schrei'n und Dränen Herr der Schlimmel!
 Rings ist und Trug der großen Herr'n,
 Bervath bis in des Lager's Kern!
 Rath und Gewaltthat um und um,
 Das ist ihr Evangelium!
 Die Däumchen, so brach es an,
 Ein wildes Licht auf seiner Bahn —
 Da juchet es auf wie Wetterflammen
 Und brach in Brand und Qualm zusammen,
 Dels' Gott und über Deutschland lag
 Ein düst' rathes Dertag.

Der Truchseß zieht Land aus, Land ein:
 „Die Bauern müssen Hunde sein.“
 Es trifft sie einzeln, trifft sie schwer,
 Vom Organ her, vom Schwadenmeer
 Saust eine dunkle Sturmewolke.
 Das ist der Herr Jörg!
 Die Donau hebt, dem Reckar grauf,
 Ralt, Leuder fähren sein frauf.
 Er lad't den Wolf zum reichen Fraße,
 Und Wähe zeichnet ihm die Straße.
 Als fährt die große Reuschelag; O Gott, wie trostlich und verzagt!
 Halt fest, du schwarze Krankehaare
 Mit drinnen Geier,***) deinem Kar!
 Im Ruckeln dort, im Trümmerschloß,
 Tracht sie dem ganzen Hundestrotze;
 Vernichtung wirt mit diesem Hand,
 Die Alles klüht in Schmit und Rauf. —
 Der Tod ist all, rechtlos das Recht.
 Die Rache ist. Nun zeigt euch echt!
 Nun trauet die Hölter, schrei'n die Raben
 In Sachsen, Franken, Lothring, Schwaben,
 Von trilet das Blut von allen Enden
 Von hohelauten Henschendenden.
 Der neue Papst in Wittenberg
 Sport sie noch an zum Liebeswert:
 „Strecht, schläget, mürget, lübe Herren!“ —
 Hölzeritter, bist du denn so fern,
 Dort wider Kronen, wider Raiten,
 Sanct Georg der deutschen Freiheit, Gatten?****)

*) Luther, der anfänglich für die Volkshelheit wirkte, später aber gegen die Bauern auftrat.
 **) Georg von Frundsberg, geboren 24. September 1475, berühmter Führer der Landsknechte, für Geld seinen Verstand verkaufend.
 ***) Florian Geier von Seppenberg, Held des Bauernkrieges, Anführer des „Schwarzen Haisens“, der kriegsgelübten Schaar des Bauernheeres. Geier fiel den 9. Juni 1525 auf dem Spaltich, einer Waldhöhe nament Hall.
 *****) Ulrich von Hutten, einer der mächtigsten und genialsten Kämpfer für Erhaltung der geistigen Freiheit zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, geb. 22. April 1488, gest. am 29. August 1523 auf der Insel Usnan in der Schweiz.

Der fahrt, fern der selge
 Den Sieg im Tod, besiegter Held,
 Und schlummerst aus dem Krieg und Weh
 In deiner Burg im stillen See.
 Deutschland ein Gedul! Der Kaiser fiel
 In Blut und Thränen ohne Ziel,
 Und Witten' und Ball' auf Blut'gem Grunde
 Reiß' dich mit diesem Kinde:
 „Ach bleib' bei uns, Herr Jesu Christ,
 Weil es tief Abend worden ist!“

Gerhard Ruz.

(Sonntagsblätter) Am 19. d. M. kam in Wien unter Ausschluß der Öffentlichkeit eine interessante Inseratenliste des „Tagblatt“ vor dem Schwurgerichte zur Verhandlung. In der Nummer 71 des genannten Blattes vom 12. ds. erschien auf der letzten Seite ein Inserat in französischer Sprache, welches sich an die zartere Hälfte der Menschheit wendet, dessen Inhalt sich aber der Ableugung entzieht. Der Inserent erbet sich Antwort postea romana, unter der Adresse: Dr. Rourepos. Die Antwort wurde ihm auch in mehr als zwanzig Briefen, theils in deutscher, theils in französischer Sprache, und sie sang in der beschriebenen Weise. In einem der Antworten kommt die Stelle vor: „Vous étiez un cochon. Seulement au lieu perdus pour accepter Votre proposition.“ (Sie sind ein Schwein. Nur ein Mädchen ohne Ehre kann Ihren Vorschlag annehmen.) Der Ausbruch „cochon“ steht in mehreren dieser Briefe wieder und in einem anderen findet sich derselbe Vorwurf in deutscher Sprache in die nicht sehr feine Form: „Wenn ich Ihnen auf der Gasse begegnen würde, würde ich Sie augenblicklich erkennen, denn Sie müssen offenbar einen Schweinestopf haben.“ In anderen Briefen wieder findet die Schärfe eine Annäherung, ein Kratzpöbel, und insbesondere interessiert sich eine Wittve aus den höheren Gesellschaftskreisen für Dr. Rourepos, dem sie mit dem Prädikate eines „erfindungsreichen Mannes“ schmückt; doch vorzüglich, wie sie ist, will sie sich nicht sofort demastieren, und auch die Uebersetzung des Photographen scheint ihr gewagt. Welches Aussehen dieses Inserat machte, geht daraus hervor, daß es uns den in öffentlichen Lokalen anliegenden Exemplaren des „Tagblatt“ sofort verschwand, und daß noch im Laufe des Vormittags mehrere Anschläge an den Staatsanwalt geschickt wurden, mit Anfragen, warum er das Blatt nicht beschlagnahmt. Ein dieser Zuschriften schließt mit den Worten: „Ich überlasse diese Annunze Ihrer Indignation!“ und eine andere stellt sich auf den kaufmännischen Standpunkt, bemerkend: „Ich mache Sie aufmerksam, Herr Staatsanwalt, daß das Blatt, welches die Annunze bringt, ein Judenblatt ist, das die katholische Kirche täglich beschimpft.“ In der Redaktion des „Tagblatt“ machte das Inserat nicht geringeres Aufsehen; denn es hatte sich ausdrücklich auf die letzte Seite des Blattes eingelassen; die Redaktion machte selbst Schritte zur Aufspürung des Inserenten und Dr. Rourepos wurde in der Person des im „Grand Hotel“ wohnenden Hofrathen im russischen Jodeldepartement zu Riga, v. Rosolowski, verhaftet. Derselbe hatte sich am Freitag wegen Berechnung gegen die öffentliche Sittlichkeit zu verantworten. Johann Josef v. Rosolowski ist 44 Jahre alt, katholisch, verheirathet, Vater von zwei Kindern im Alter von zehn und elf Jahren, bisher unbeschuldigt. Er spricht fließend gut deutsch, doch sind auch zwei Dolmetscher, darunter einer für die französische Sprache, zur Verhandlung beigegeben. Rosolowski erzählt, er sei auf einer Reise nach Rom und Neapel mit einem Herrn Dedemore zusammengetroffen; auf der Rückreise wollten sie Wien beschreiben, und verschiedene Inserate im „Tagblatt“ und „Fremdenblatt“ brachten Dedemore auf die Idee, bei seiner Ankunft in Wien gleichfalls mit einem Inserate zu debütiren, welches er auch entwarf. Und nachdem Rosolowski einige Tage vorher hier ankam, besorgte er, als bloßes Werkzeug seines Reisegefährten, die Insertion. Der Angeklagte giebt ferner an, er habe gedacht, die Redaktion werde Genug thun, und die Annunze, wenn sie etwas Bedenkliches darin finde, nicht bringen, wie denn auch thatsächlich das „Fremdenblatt“ sich gewogen habe, sie in der vorgelegten Fassung anzunehmen. Noch im Laufe der Verhandlung wurden dem Gerichtschofe vier Briefe als Antworten auf das Inserat übergeben, welche sämmtlich dessen Inhalt rügen. Der Staatsanwalt hält die Frage aufrecht und erklärt, daß er sich gegen den verantwortlichen Redakteur des „Tagblatt“ die Anklage wegen Unterlassung der pflichtmäßigen Obfolge vorbehalte. Der Berichterstatter plaidirt auf Nichtschuld des Angeklagten, welcher in einem Appell an die Geschworenen auf seine Stellung als Beamter und auf seine Familie hinweist, mit dem Bemerkten, daß er durch seine Verhaftung ohnehin berechtigt genug gestraft sei. Di. Jury gab einhellig ein Schuldverdict ab, daß der Angeklagte durch das Inserat die Sittlichkeit und Schamlosigkeit grüßlich und auf eine öffentliche Aergerniß erregende Weise verletzt habe, und der Gerichtschof verhängte über ihn zwei Monate Kerker (Arrest). (Zur Rechtsfertigkeit), aber nicht zur sogenannten Arbeiterwohlthat! Des Herrn Hartort dient folgendes: Der Exzerptist im Tempelhofer Felde bei Berlin war am Sonntag Nachmittag der Schwand eines Reiterkampfes. Vier pfeilschnelle Spaziergänger trafen dort früh anständig gekleidete Herren. Diese gingen an, die Exzerpten zu diskutieren; es kam zu Thätlichkeiten, bei denen von beiden Seiten die Messer gezogen wurden. Trotz des gegenseitigen Einwandens, das längere Zeit andauerte, beschrankten sich die beigebrachten Wunden lediglich auf die Kleidungsgüter. Die Hochhölzer blühen in Fehden herab; dem einen war der Kopf auf dem Rücken der Länge nach angeschuldet; aus dem Kernein sah der Bielen das Hemd hervor. Pflöcklich schrie einer der Angreifer, indem er sich vom Kampfplatze zurückzog: „Ich bin gestochen!“ und hielt die blutende Hand hoch. Alle waren wie gelähmt, stellten den Kampf ein und eilten dem Bleistriten zu Hilfe, dessen Wunde eine sehr unglückliche war. Nach kurzem Hin- und Herreden erklärten sich die Parteien die Hände und verließen gemeinschaftlich den Kampfplatz, um in irgend einem Restaurant das Friedensfest zu feiern. Dem Aufseher nach waren die Kaufbolde junge Kaufleute.

Durch die Expedition des „Neuen Social-Demokrat“ sind folgende Broschüren zu beziehen:

Lassalle:	Offenes Antwortschreiben	(Reichswahlung)
Arbeiter-Legebuch	6 Pf.	
Arbeiter-Programm	13 "	
Roadsdorfer Rede	8 "	
Bastiat-Schulze	45 "	
Wissenschaft und Arbeiter	10 "	
Feste und Presse	10 "	
Kleinere Aufsätze	20 "	
Indirekte Steuern	23 "	
Arbeiter Berlin	5 "	
Julian Schmidt	65 "	
Der Prozeß wider Ferdinand Lassalle von der		
korrekturellen Appellanten zu Düsseldorf		
am 27. Juni 1864	10 "	
„Zur Arbeiterfrage“ (Leipziger Rede)	10 "	
Fremdwörterbuch des „Volkstaat“:		
gebunden	60 "	
brochirt	45 "	
Bauernkriege von Fr. Engels	45 "	
A.-D.-E. des Wissens von Dr. Donay	13 "	
Unsere Ziele von Behel	23 "	
Grund- und Bodenfrage von B. Heberich	50 "	
Kalender pro 1875 des „Neuen Social-Demokrat“, pr. Stück	20 "	
Marcellaire von J. Rudorf, pr. 100 Stück	1 Marl.	
Bei Abnahme von 50 Exemplaren tritt bei den Kalendern 25 pCt. Rabatt ein.		

Die hier notirten Preise sind nur bei Abnahme von größerem Quantis von jeder Sorte.

Bei einzelnen Exemplaren tritt eine verhältnismäßige Preiserschöpfung ein.

Einzelne Exemplare der hier notirten Broschüren versenden wir nur gegen Einzahlung des Kreuzbandporto's.

Druck und Verlag von E. Jhring Rgr. (N. Berlin) in Berlin.

Verantwortlich für die Redaktion: K. Kühler in Berlin.